

Der Sarg und die Mumie der Paï-es-tjau-em-aui-nu in der Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen

Von Martina Minas-Nerpel und Günther Sigmund

Zu den gernbesuchten Attraktionen im Rheinischen Landesmuseum Trier gehören ein anthropoider ägyptischer Sarg und die einst darin bestattete Mumie einer jungen Frau namens *P3y-š-t3w-(m)-.wj-Nw* (Paï-es-tjau-em-aui-nu).¹ Beide sind Eigentum der Gesellschaft für nützliche Forschungen, gingen aber 1877 in den Besitz des Museums über (Abb. 1–2, siehe Farbabbildung Seite 14).²

Beide Objekte sind erstmals im Jahr 1861 im Bericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen erwähnt: Gestiftet wurden Sarg und Mumie von einer gewissen Frau Tortillia, geborene Mog, die in Alexandria lebte, wohl aber familiäre Bindungen nach Trier hatte.³ 1872 veröffentlichte C. Ritter einen Artikel, in dem er eine erste Übersetzung der Inschriften und eine kurze Beschreibung der Darstellungen lieferte.⁴ Alfred Wiedemann führte Sarg und Mumie 1889 im Zusammenhang mit seinen Forschungen zu den Priestern des Month von Theben auf.⁵ Fast hundert Jahre fand der Sarg dann wenig wissenschaftliche Beachtung, bis Erich Winter ihn im Jahr 1979 der Trierer Öffentlichkeit mit einem Vortrag vorstellte.⁶ Inzwischen wurde die Mumie am 2. Juli 1994 und am 4. September 1999 von Günther Sigmund radiologisch untersucht. Im Anschluß an die Einleitung, in der die Technik der Mumifizierung im Alten Ägypten in ihren Grundzügen von Martina Minas erläutert wird, werden die Ergebnisse dieser medizinischen Untersuchung dargelegt, auf die von ägyptologischer Seite die Beschreibung des Sarges mit der religionsgeschichtlichen Interpretation seiner Darstellungen und der Übersetzung seiner Inschriften sowie seine Datierung folgen.

1 RLM Trier Inv.-Nr. G II C 536.

2 Übergabebericht aus dem Jahr 1878 (RLM Trier Inv.-Nr. G II C 536): „Mumienkasten aus Sykomorenholz mit Gipsüberzug, der mit bunten Farben hieroglyphische und mythologische Darstellungen enthält. Derselbe umschließt die Mumie der Pinsniftanu, Tochter des Priesters Horus aus der Zeit Psametich's. H. 1,700 m.“

3 GERHARD SCHNEEMANN: Eine ägyptische Mumie. In: Jahresbericht GfnF 1859/1860, S. 88 f.

4 C. RITTER: Der ägyptische Sarkophag im städtischen Museum zu Trier. In: Jahresbericht GfnF 1869/1871, S. 3–9.

5 ALFRED WIEDEMANN: Some Monuments of the Prophets of Month at Thebes. In: Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 11 (1889), S. 69–75.

6 ERICH WINTER: Der ägyptische Sarg des Landesmuseums Trier. Lichtbildervortrag von Prof. Dr. Erich Winter am 13. Dezember 1979. In: Landeskundliche Vierteljahrsblätter 25 (1979), Heft 4, S. 163 f.

1. Einleitung: Die Mumifizierung im Alten Ägypten

Nach den religiösen Vorstellungen der Ägypter wurde die menschliche Existenz durch den Tod nicht beendet, sondern nur in eine andere Daseinsform überführt. Der Übergang von der diesseitigen in die jenseitige Welt, die ähnliche Strukturen aufweist wie das Diesseits, erfolgte durch das Bestattungsritual. Als Jenseits der nichtköniglichen Toten galt die Unterwelt. Sie wurde traditionell im Westen, das heißt am Wüstenrand des westlichen Nilufers lokalisiert, nämlich dort, wo auch die Nekropolen lagen. Die Pforte zum Jenseits ist das Grab, wo die Mumie mit allen notwendigen Riten bestattet wurde. Verstarb ein Mensch, so verließ nach der Vorstellung der Alten Ägypter die Ba-Seele in Vogelgestalt mit Menschenkopf den Körper des Verstorbenen.⁷ Die Ba-Seele konnte sich im Gegensatz zur reglosen Mumie frei bewegen und begleitete den Sonnengott Re tagsüber bei seiner Reise über den Himmel. Jede Nacht, wenn der Sonnengott durch die Unterwelt fuhr, mußte sich der Ba wieder mit dem Toten vereinen, blieb also an den mumifizierten Leichnam gebunden. Durch die Wiedervereinigung von Ba und Körper wurde die Unversehrtheit einer Person ideell wiederhergestellt (Abb. 3). Die altägyptische

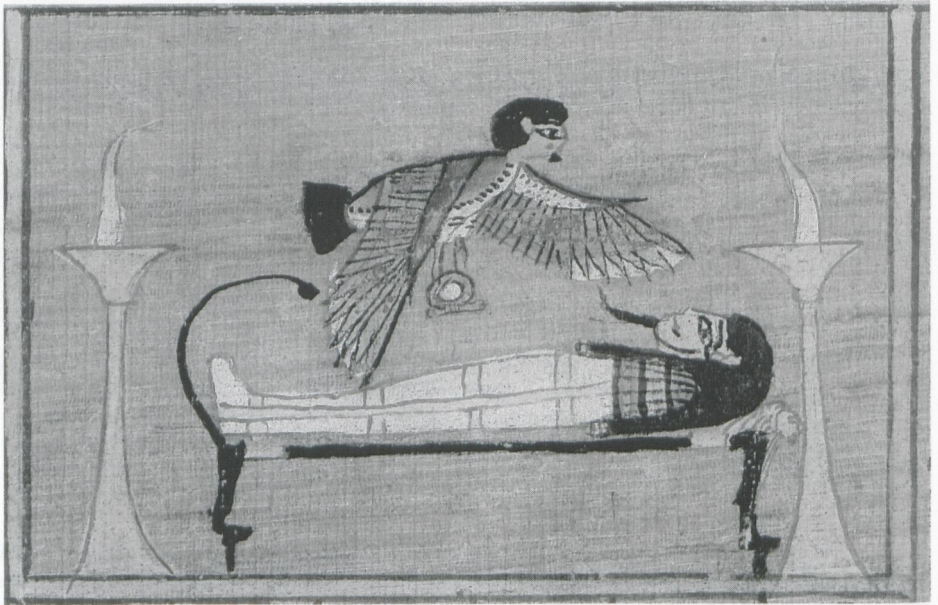


Abb. 3: Totenbuch des Ani (BM 10470/17), 19. Dynastie, Vignette zu Spruch 89: Die vogelgestaltige und menschenköpfige Ba-Seele des Ani schwebt über dessen Mumie (Photo aus: RAYMOND O. FAULKNER: *The Ancient Egyptian Book of the Dead*. London 1985, S. 87).

⁷ Ein dem deutschen Wort „Seele“ entsprechendes Wort kannte man im Alten Ägypten nicht. Vielmehr gab es verschiedene Seelen-Begriffe, zu denen die oben beschriebene Ba-Seele gehört.

Kunst des Mumifizierens gewährleistete also, daß ein Toter auf ein ewiges Leben im Jenseits hoffen durfte.

Die Ägypter haben uns eine immense Anzahl von Inschriften und Darstellungen hinterlassen, doch gibt es keine schriftlichen Quellen über die Techniken des Mumifizierens.⁸ Das mag auf den ersten Blick erstaunen, doch liegt dies daran, daß zwar das Resultat, die Mumie, von religiöser Bedeutung war, nicht aber die Technik selbst. Allerdings besitzen wir von dem griechischen Schriftsteller Herodot einen Bericht über das Einbalsamieren von Toten, den er erstellte, als er im 5. Jahrhundert v. Chr. Ägypten bereiste.⁹ Herodot zählt drei Arten von Balsamierungstechniken auf, die sich nach Preis und Qualität der Mumifizierung richten. Die beste und teuerste Ausführung beschreibt er folgendermaßen:

„Zunächst wird mittels eines eisernen Hakens das Gehirn durch die Nasenlöcher herausgeleitet, teils auch mittels eingegossener Flüssigkeiten. Dann macht man mit einem scharfen äthiopischen Stein einen Schnitt in die Weiche und nimmt die ganzen Eingeweide heraus. Sie werden gereinigt, mit Palmwein und dann mit geriebenen Spezereien durchspült. Dann wird der Magen mit reiner geriebener Myrrhe, mit Kasia und anderem Räucherwerk, jedoch nicht mit Weihrauch gefüllt und zugenäht. Nun legen sie die Leiche ganz in Natron, siebenzig Tage lang. Länger als siebenzig Tage darf es nicht dauern. Sind sie vorüber, so wird die Leiche gewaschen, der ganze Körper mit Binden aus Byssosleinwand umwickelt und mit Gummi bestrichen, was die Ägypter an Stelle von Leim zu verwenden pflegen. Nun holen die Angehörigen die Leiche ab, machen einen hölzernen Sarg in Menschengestalt und legen die Leiche hinein.“¹⁰

Medizinische Untersuchungen an Mumien haben gezeigt, daß Herodots Bericht zwar nicht vollständig, aber in den Grundzügen korrekt ist, wenn sich auch die Techniken mit der Zeit wandelten. In vorgeschichtlicher Zeit Ägyptens (bis etwa

8 Ausnahmen sind die Särge des 2.–1. Jahrhunderts v. Chr. aus el-Hibeh, die einzelne Szenen der Mumifizierung zeigen: Sarg des Djed-Bastet-iuef-anch (Pelizaeus-Museum, Hildesheim, Inv.-Nr. 1954) und Sarg der Mut-ir-di-es (Pelizaeus-Museum, Hildesheim, Inv.-Nr. 1953). Siehe dazu ARNE EGGBRECHT (Hrsg.): *Suche nach Unsterblichkeit. Totenkult und Jenseitsglaube im Alten Ägypten*. Hildesheim 1990, S. 28–31. – Siehe auch RENATE GERMER: *Das Geheimnis der Mumien. Ewiges Leben am Nil*. Katalog zur Ausstellung in Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe (24. Januar – 20. April 1997). München & New York 1997, S. 18 f. Daneben existiert auch das sogenannte Balsamierungsritual auf zwei Papyri des 1. Jahrhunderts n. Chr., das jedoch hauptsächlich die Sprüche aufführt, die beim Salben und Umwickeln zu rezitieren sind, und kaum Angaben zur Mumifizierungstechnik macht (SERGE SAUNERON: *Rituel de l'embaumement – Pap. Boulaq III, Pap. Louvre 5.158*. Le Caire 1952).

9 HERODOT: *Historien* II 85–89.

10 HERODOT: *Historien* II 86, nach der Übersetzung von AUGUST HORNEFFER. Stuttgart 1959. Er übersetzt Natronlauge anstelle von Natron. Siehe dazu ALAN B. LLOYD: *Herodotus Book II, Commentary 1–98*, Leiden 1976 (*Études préliminaires aux religions orientales dans l'Empire romain* 43,2), S. 360: Im Gegensatz zu Horneffer geht Lloyd hier zu Recht von trockenem Natron aus.

3000 v. Chr.) führte das Begraben in Sandgräbern zum natürlichen Austrocknen des Leichnams, der nur in eine Matte oder in Felle eingehüllt wurde. Das in dynastischer Zeit üblich werdende Bestatten in Särgen und Gräbern ließ die Körper verfallen, da der Kontakt zum natürlich konservierenden Wüstensand ausblieb. Die Toten mußten nun künstlich vor der Verwesung bewahrt werden, um den Jenseitsvorstellungen der Ägypter gerecht zu werden. Die ersten, schlecht erhaltenen Mumien lassen sich bereits für den Beginn des Alten Reiches, nämlich für das Ende der 3. Dynastie nachweisen (um 2600 v. Chr.). Von da an entwickelte sich die Mumifizierung zur vollendeten Technik, die ihren Höhepunkt zum Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. erreichte und bis in die römische Zeit praktiziert wurde.

Das Gehirn, bei dem nach dem Tod sehr schnell die Verwesung einsetzt, entfernte man, genau wie Herodot berichtet, als erstes, und zwar durch die Nase oder – und dies verschweigt der griechische Schriftsteller – auf andere Weise, wie zum Beispiel durch das Hinterhauptsloch. Danach gossen die Balsamierer verflüssigtes Salböl in den Schädel, wo es erstarrte.¹¹ Mit einem Schnitt in die Bauchdecke wurde der Leib des Toten geöffnet, die inneren Organe (Leber, Lunge, Magen und Darm) entnommen und zur Austrocknung in Natron gelegt. In Leinentücher gewickelt wurden sie in separaten Gefäßen, den Kanopenkrügen, mitbestattet.¹²

Nur das Herz, das im Alten Ägypten als Sitz des Verstandes und der Willensentscheidungen galt und somit die Identität eines Menschen ausmachte, verblieb in der Regel im Körper oder wurde wieder in den Brustkorb zurückgelegt, denn eine große Sorge der Alten Ägypter war, daß sich das Herz beim Sterben entfernen könnte. Das Herz entschied nämlich, ob der Mensch nach den in Ägypten gültigen ethischen Normen gelebt hatte. Von seinen Aussagen hing das Schicksal des oder der Verstorbenen beim Jenseitsgericht ab.

Nun folgte das Austrocknen des gesamten Körpergewebes, indem der ganze Leichnam in Natronsalz gelegt wurde. Es handelte sich um ein Gemisch aus Natriumkarbonat und -hydrogenkarbonat, das dem Körper Wasser entzog, was zu einer erheblichen Schrumpfung der Gewebe, auch des Fettgewebes, führte. Dies dauerte etwa 35–40 Tage, wodurch der Körper bis zu 75 Prozent seines Gewichtes verlor. Rituell war eine Zeitspanne von 70 Tagen bis zur Grablegung vorgesehen, was Herodot auf das bloße Liegen in Natron bezog.¹³ Von dieser Zeitspanne wird auch

11 GERMER, Das Geheimnis der Mumien (wie Anm. 8), S. 22.

12 Seit der 21. Dynastie legte man die behandelten inneren Organe wieder in den Körper zurück, gab die Kanopen dennoch als Scheingefäße weiterhin mit ins Grab. Siehe BARBARA ADAMS: *Egyptian Mummies*. Aylesbury 1988 (Shire Egyptology 1), S. 48.

13 Siehe dazu EGGBRECHT (wie Anm. 8), S. 32: In der Regel begann die Einbalsamierung am vierten Tag nach dem Tode und dauerte 52 Tage. In dieser Zeit wurden der Leiche die inneren Organe und Eingeweide entnommen; anschließend legte man sie zur Austrocknung in Natron. Die Umwicklung der Mumie dauerte weitere 16 Tage. Danach wurde die Mumie in den Sarg gelegt und nach weiteren drei Tagen bestattet. Insgesamt verstrichen so vom Tode bis zum Begräbnis sogar mehr als 70 Tage.

in der Bibel berichtet. Als nämlich Josephs Vater Jakob in Ägypten starb, verfuhr Joseph folgendermaßen: „Er gab alsdann seinen Dienern, den Ärzten, Befehl, seinen Vater einzubalsamieren. Die Ärzte balsamierten Israel ein. Darob verflossen 40 Tage; denn so lange dauert das Einbalsamieren. Die Ägypter beweinten ihn 70 Tage.“¹⁴ Der Körper wurde nach der Organentnahme und der Dehydratation mit in Harz getränkten Leinenbündeln und Sägespänen, Flechten und auch Moos gefüllt. In die Augenhöhlen legte man zum Beispiel kleine Küchenzwiebeln oder Leinenbäusche. Herodot verwechselt in seiner Darstellung die Reihenfolge der beiden Vorgänge und beschreibt das Auffüllen des Körpers vor dem Austrocknen durch Natron.

Nachdem der Einschnitt verschlossen und der Körper gesalbt worden war, wurde er mit in Harz beziehungsweise Salbölen getränkten Leinenstreifen bandagiert. Für Herodot entstand der Eindruck, daß der Leichnam mit Gummi bestrichen wurde. Um den Toten magisch zu schützen, wurden zwischen die Leinenbinden Amulette gelegt, die die Regeneration des Toten im Jenseits sicherstellen sollten. Die Vielfalt der Amulette nahm ständig zu und erreichte in der 26. Dynastie (664–525 v. Chr.) ihren Höhepunkt, als die Toten dicht damit belegt wurden.¹⁵ Abschließend wurden auf den bandagierten Körper Leinentücher gelegt, die man wiederum mit Leinenbinden befestigte. Über Kopf und Hals wurde oft eine Mumienmaske aus Kartonage mit bemaltem Stuck, bei Königen aus Gold oder Silber, gelegt. Angehörige holten nun den einbalsamierten Toten aus der Werkstatt der Balsamierer ab. Die Mumie wurde sodann in ihrem Sarg – oft waren es mehrere Säрге, die ineinander geschachtelt wurden – samt Grabinventar zu ihrem Grab in der Nekropole gebracht, die notwendigen Bestattungsrituale wurden vollzogen und das Grab schließlich verschlossen.

Grabraub, der den Frieden der Toten störte, gab es zu allen Zeiten. Schon in der Antike reizten die kostbaren Beigaben, zu denen auch die Amulette gehörten, die Grabräuber stets aufs neue. Seit dem Mittelalter waren aber auch die Mumien selbst begehrt, weil man den aus ihnen herausgekratzten Balsamierungssubstanzen Heilkraft gegen die verschiedensten Krankheiten zusprach. Dieses Mittel galt als Ersatz für *Mumia*, das im Persischen ein Erdpech mineralischen Ursprungs bezeichnet, nämlich das im Irak und am Toten Meer natürlich vorkommende Bitumen, das

14 Gen. 50, 2–3. Zitiert nach VINZENZ HAMP und anderen (Hrsgg.): Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Aschaffenburg 1966¹⁸. Auch Josephs eigener Leichnam wurde mumifiziert: „Dann starb Joseph, 110 Jahre alt. Man balsamierte ihn ein und legte ihn in Ägypten in einen Sarg.“ (Gen. 50, 26).

15 Siehe zum Beispiel die sogenannte Lübecker Apotheken-Mumie: Auf dem Körper liegen insgesamt 62 Amulette, im Inneren befindet sich ein großer Herzscharabäus. Siehe dazu RENATE GERMER und andere: Die Wiederentdeckung der Lübecker Apotheken-Mumie. In: Antike Welt 26 (1995), S. 32–38.

16 RENATE GERMER: Mumien. Zeugen des Pharaonenreiches. Zürich & München 1991, S. 16. – ROSEMARIE DRENKHahn & RENATE GERMER: Mumien und Computer. Ein multidisziplinäres For-

schon in der Antike als Heilmittel bekannt war.¹⁶ Dieses Erdpech war sehr kostbar, so daß arabische Ärzte nach billigeren und leichter gewinnbaren Ersatzstoffen suchten, die sie in den Balsamierungsölen und -harzen altägyptischer Mumien fanden. So wurde der Begriff *Mumia* auf die einbalsamierten Toten übertragen.¹⁷ Man schreckte auch nicht davor zurück, Mumienteile zu zermahlen und als Heilmittel zu verkaufen, denn dies war weniger mühevoll, als die Salböl- und Harzsubstanzen aus den Körpern herauszukratzen. Vor allem vom 16. bis zum 19. Jahrhundert gehörte *Mumia* in jede Apotheke. Das Interesse an Mumien selbst wurde schließlich so groß, daß sie als Kuriositäten ausgestellt und ausgewickelt wurden. Sogar zu Papier wurden die Leinenbinden der Mumien verarbeitet.¹⁸ Um diesen großen Bedarf an Mumien zu decken, entwickelte sich in Ägypten ein schwungvoller Handel. Von Alexandria aus wurden sie nach ganz Europa verschifft, so auch die Trierer Mumie.

Selbst wenn ihre Umwicklung in einem desolaten Zustand ist, weil die Tote von neugierigen Händen unsanft ausgewickelt wurde und nahezu alle ihre Amulette verschwunden sein mögen, kann man doch froh sein, daß sie selbst nicht auch den „Heilmittelkundigen“ zum Opfer fiel und zu *Mumia* oder gar Papier verarbeitet wurde.

2. Radiologische und histologische Befunde

Bereits kurz nach Entdeckung der Röntgenstrahlen 1895 wurde die damals revolutionäre, heute selbstverständlich gewordene Technik auch zur zerstörungsfreien Untersuchung ägyptischer Mumien eingesetzt, so von König 1896,¹⁹ Petrie 1898²⁰ oder Moodie 1931.²¹ Etwa 80 Jahre nach Entdeckung der Röntgenstrahlen wurde durch Kombination digitalisierter Röntgenabsorptionsprofile mit der Computertechnik eine völlig neuartige, nicht weniger revolutionäre Form der Röntgenuntersuchung entwickelt, die sogenannte *Computertomographie* (üblicherweise als *CT* abgekürzt): Damit lassen sich überlagerungsfreie, kontrastreiche Schnittbilder des gesamten menschlichen Körpers anfertigen, das heißt nicht nur des Knochens, sondern auch der Weichteile, bis hinunter zu einer Schichtdicke von nur einem

schungsprojekt in Hannover. Sonderausstellung des Kestner-Museums Hannover, 26. September 1991–19. Januar 1992. Hannover 1991, S. 64 f.

17 GERMER, Das Geheimnis der Mumien (wie Anm. 8), S. 95.

18 GERMER, Mumien. Zeugen des Pharaonenreiches (wie Anm. 16), S. 15–20. Siehe auch WILLIAM BRASHEAR: Egyptian Papyrus Then, Chinese Paper Today. In: Akten des 21. Internationalen Papyrologenkongresses, Berlin, 13.–19. August 1995. Hrsg. von BÄRBEL KRAMER und anderen. Stuttgart & Leipzig 1997 (Archiv für Papyrusforschung, Beiheft 3), S. 113–131, besonders 123–128.

19 WALTER KÖNIG: 14 Photographien mit Röntgenstrahlen. Leipzig 1896.

20 WILLIAM M. FLINDERS PETRIE: Deshasheh, 1897. London 1898 (Fifteenth Memoir of the Egypt Exploration Fund).

21 ROY LEE MOODIE: Roentgenologic Studies of Egyptian and Peruvian Mummies. Chicago, Field Museum of Natural History, 1931.



Abb. 4: Digitales CT-Übersichtsbild: Beide Arme liegen am Rumpf, die Hände über den Leisten bzw. über den Hüften. Die Arme sind *nicht* wie bei anderen Mumien über dem Brustkorb verschränkt. Nach der querovalen Form des Beckeneingangs handelt es sich eindeutig um ein weibliches Individuum. Es gibt *keine* Grabbeigaben aus Metall. (Fotos: Abb. 4 bis 19: Günther Sigmund)

Millimeter. Die Computertomographie, in der radiologischen Diagnostik „als größte Erfindung seit Entdeckung der Röntgenstrahlen“ gewertet, wurde ebenfalls bald nach ihrem klinischen Einsatz am lebenden Menschen auch zur Mumienuntersuchung angewandt.²²

Angeregt durch Untersuchungen der Mumien des Kestner-Museums Hannover,²³ der Freiburger Mumie²⁴ und der elf Mumien des Museum of Fine Arts, Boston,²⁵ ergab sich mit Unterstützung der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, des Rheinischen Landes-

22 DEREK C. HARWOOD-NASH: Computed Tomography of Ancient Egyptian Mummies. In: Journal of Computer Assisted Tomography 3 (1979), S. 768–773. – KLAUS-HENNING HÜBNER & WOLFGANG MICHAEL PAHL: Computertomographische Untersuchungen an altägyptischen Mumien. In: Fortschritte auf dem Gebiet der Röntgenstrahlen und der neuen bildgebenden Verfahren 135/2 (1981), S. 213–219.

23 ROSEMARIE DRENKHAHN & RENATE GERMER: Mumie und Computer (wie Anm. 16).

24 WERNER WENZ und andere: Blick in die Vergangenheit: Ägyptische Mumie im Röntgenlicht. In: Radiologe 15 (1975), S. 45–49.

25 MYRON MARX & SUE HANEY D'AURIA: CT Examination of Eleven Egyptian Mummies. In: Radiographics 6 (1986), S. 321–330.

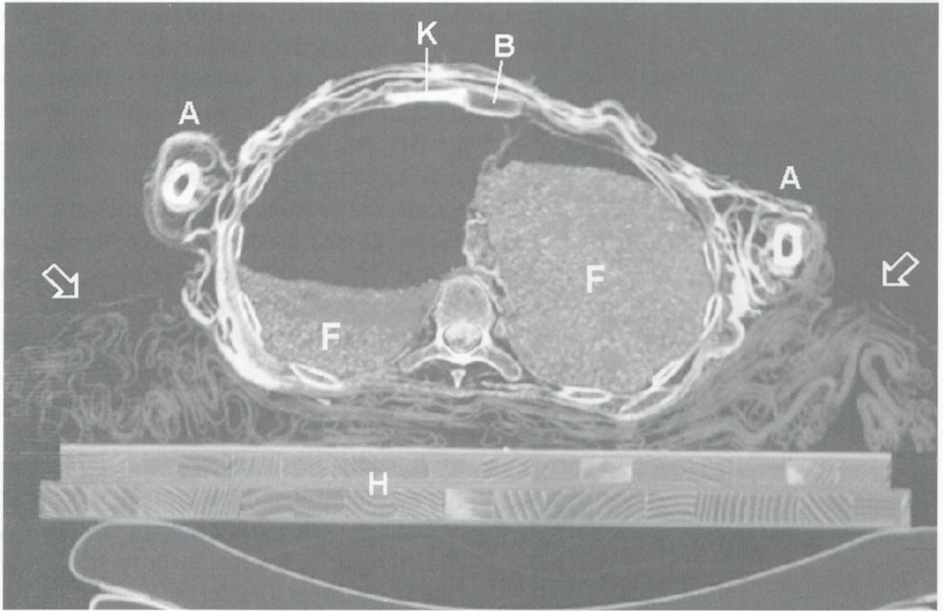


Abb. 5: CT-Querschnitt durch den Brustkorb: pflanzliches Füllmaterial (F), getrennt durch Reste des Mittelfells, Armquerschnitt (A), zerschnittene / zerrissene Stoffumwicklungen (\Rightarrow), Brustbein (B) und (dichter) Rippenknorpel (K). Die Mumie liegt auf einem Holzbrett (H).

NB: Alle CT-Querschnitte werden vereinbarungsgemäß als „Blick von unten“ dargestellt, das heißt die *linke Bildhälfte* stellt die *rechte Körperseite* dar und umgekehrt.

museums Trier und der Krankenanstalt Mutterhaus der Borromäerinnen in Trier die Gelegenheit, auch die „Trierer Mumie“ (Abb. 4) einer medizinisch-diagnostischen Untersuchung zu unterziehen: am 2. Juli 1994 mittels konventioneller Röntgentechnik und mit einem Computertomographen der 3. Generation. Ein zweitesmal konnte sie am 4. September 1999 untersucht werden, jetzt mit einem Computertomographen der 4. Generation (sog. Spiral-CT) und mit einer digitalen Durchleuchtungseinheit. Diese zweite Untersuchung hatte außerdem den Zweck, kleine Gewebeproben zu entnehmen und diese der internationalen Gewebe-Datenbank des Museums von Manchester im Rahmen des dortigen Mumienprojektes,²⁶ das multidisziplinäre Forschungen an Mumien beinhaltet und seit 1972 besteht, zur Verfügung zu stellen. Ein Teil dieser Gewebeproben wurden parallel dazu im Pathologie-Institut Trier von Herrn Dr. Karl Hinkeldey histologisch, das heißt feingeweblich, untersucht. Dadurch konnte eine interessante, bereits 1994 im CT aufgeworfene Frage definitiv beantwortet werden (siehe unten).

26 ROSALIE A. DAVID: The Manchester Museum Mummy Project. Multidisciplinary Research on Ancient Egyptian Mummified Remains. Manchester 1979.

Leinenumwicklung

Die Leinenumwicklungen um die Mumie wurden stark zerstört, offenbar zerschnitten (Abb. 5), vor allem über Brust- und Bauchraum. An Stellen, die weniger in Mitleidenschaft gezogen wurden, lassen sich die schichtweisen Wicklungen noch erkennen. Irgendwelche metallenen Fremdkörper, zum Beispiel Amulette über dem Brustkorb, fehlen (Abb. 4). Bis auf eine Ausnahme (zwischen den Füßen) finden sich auch keine amulett-förmigen Steine, so daß wahrscheinlich „Grabräuber“ am Werk waren, bevor die Mumie ihren Weg nach Trier angetreten hat.

Radiologischer Allgemeineindruck der Mumie

Der mumifizierte Körper ist in einem sehr guten Erhaltungszustand, insbesondere ist das Skelett in allen seinen Einzelteilen bestens erhalten. Knochen, Muskeln und Sehnen sind fast ausnahmslos in ihrem natürlichen Verbund verblieben, das heißt es liegen keine Brüche, Verrenkungen oder Verlagerungen vor. Die Eingeweide wurden sehr gründlich entfernt unter weitgehender Schonung von Haut und Muskulatur.

Schädel

Äußerlich sind Teile der Kopfhaut mit Haaren sichtbar, das Gesicht ist allerdings vollständig von bitumengetränkten Stoffwicklungen bedeckt (Abb. 6, siehe Farbabbildung Seite 15). Das Schädelinnere ist „leer“, das heißt luftgefüllt (Abb. 7). Vom Gehirn ist nichts zu erkennen, auch nicht von den harten Hirnhäuten oder deren Duplikaturen, die normalerweise die beiden Großhirnhälften sowie Groß- und Kleinhirn separieren. Dies spricht dafür, daß das Gehirn „aktiv“ entfernt wurde und nicht nur „aufgelöst“, „verwest“ oder „geschrumpft“ ist. Das knöcherne Schädeldach als natürlicher „Schutzhelm“ für das Gehirn und der gesamte knöcherne Gesichtsschädel sind vollständig intakt. Selbst kleinste Gefäßkanäle im Knochen bilden sich ab. Jede gewaltsame Öffnung des Schädels – unmittelbar vor oder nach dem Tod – würde sich an Frakturlinien (Bruchlinien) offenbaren. Man findet jedoch keine einzige Fraktur, insbesondere liegen auch keinerlei Zerstörungen der feinen Knochenlamellen der Siebbeinzellen und der Keilbeinhöhle vor (Abb. 8). Dies läßt den sicheren Schluß zu, daß bei der Trierer Mumie das Gehirn offensichtlich nicht über einen Zugang durch die Nase entfernt worden ist wie bei Herodot beschrieben,²⁷ sondern durch das große Hinterhauptsloch (*Foramen occipitale magnum* / *Foramen magnum*) als größter „natürlicher“ Schädelöffnung. Dies ist als al-

27 HERODOT: Historien II 86.

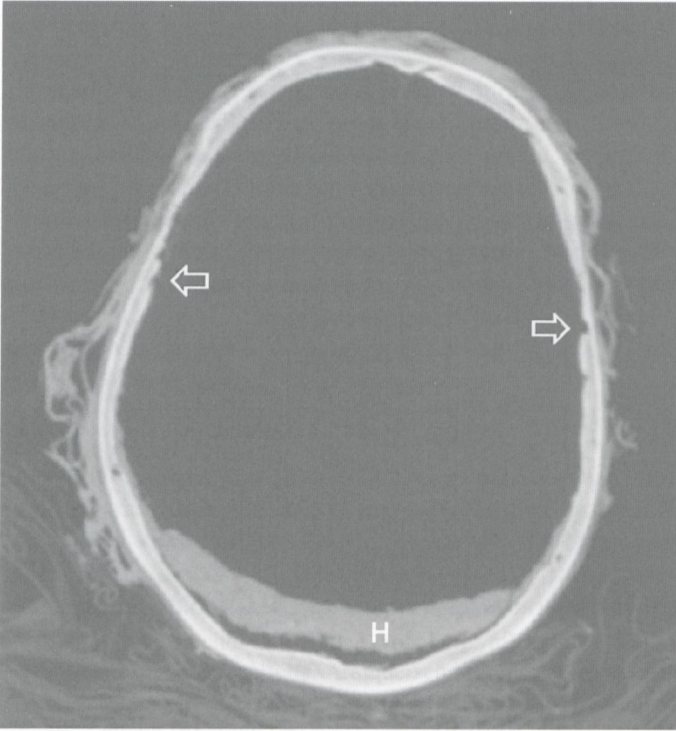


Abb. 7:
 Querschnitt durch den Schädel: Das Schädelinnere ist „leer“, d. h. luftgefüllt (schwarz). Am Boden der Schädelkalotte Reste einer Flüssigkeit (H: Harz?, Salböl?), der Schädelknochen (hell) ist völlig intakt. Normale Gefäßimpressionen (⇨).

NB: Alle CT-Querschnitte werden von unten nach oben gelesen.

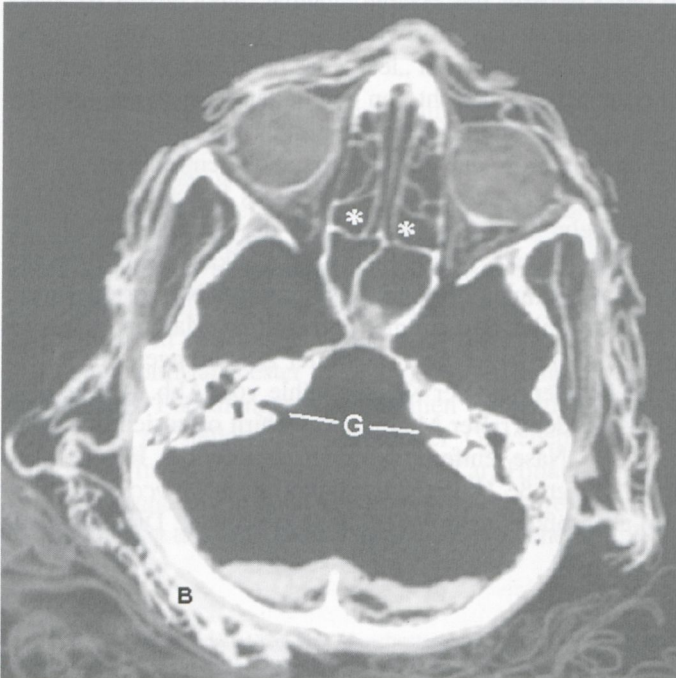


Abb. 8:
 Querschnitt durch den Gesichtsschädel, das Felsenbein und die hintere Schädelgrube: Die Lederhaut der Augäpfel scheint mit anheftenden Augenmuskeln und Seh-Nerven(-resten) erhalten, in die Augäpfel wurde ein relativ homogenes Material gefüllt, um den (normalerweise wasserhaltigen) Glaskörper nachzubilden. Völlig intakte Siebbeinzellen (*) und dahinter gelegene Keilbeinhöhlen. Innere Gehörgänge (G) im Felsenbein, bitumengetränkter Stoff (B).

ternativer Zugangsweg bekannt²⁸ und spricht für eine ausgezeichnete Kenntnis der komplexen anatomischen Verhältnisse.

Im Schädelinneren findet sich dorsal, entsprechend der Richtung der Schwerkraft bei auf dem Rücken liegender Mumie, eine vermutlich harzartige Flüssigkeit (Abb. 7–8). Die Dichte entspricht mit 71 ± 33 Hounsfield-Einheiten²⁹ (HE) den Werten bei anderen Mumien,³⁰ was diese Vermutung nahelegt. Der restliche Innenraum ist „leer“, das heißt mit Luft gefüllt. Dadurch werden die natürlichen Gefäßabdrücke in der knöchernen Schädelkalotte besonders kontrastreich gezeichnet (Abb. 9) und im Vergleich zum Lebenden das Schädelinnere besonders transparent (= dunkel im Röntgenbild). Die Idee, mit einem flexiblen, kleinen Bronchoskop in das Schädelinnere zu gelangen und diese zähe oder erstarrte Flüssigkeit zu biopsieren, mußte verworfen werden, da sich keine natürliche Öffnung fand: Der Mund ist fest durch bitumengetränkte Stoffwicklungen verschlossen, ansonsten ist die gesamte Haut von Kopf und Hals intakt. Eine derartige endoskopische Inspektion des Schädelinneren war bei der Lübecker Apotheken-Mumie gelungen, allerdings nur weil – in früheren Zeiten – respektlos und zerstörerisch ein Loch gebohrt worden war.³¹

Die Augäpfel sind mit einer sehr homogenen, wenig dichten Substanz ausgefüllt (zirka –600 HE). Offenbar sollen sie nicht eingefallen wirken wie beim Toten, sondern prall wie beim Lebenden (Abb. 8). Als Füllmaterial in Frage käme ein vor Verwesung geschütztes Mehl (normales Weizenmehl hat zirka –400 HE), – weniger wahrscheinlich, da dichter – Wachs oder eventuell Nilschlamm.³² Eine Zwiebel³³

28 Zum Beispiel RENATE GERMER und andere: Die Mumie des In-em-achet. In: Jahrbuch der Berliner Museen, Berlin 1994, S. 7–21. – RENATE GERMER und andere: Untersuchung der altägyptischen Mumien des Ägyptischen Museums der Universität Leipzig und des Museums für Völkerkunde Leipzig. In: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 122 (1995), S. 137–154. – HANS-PETER RONNEBURG: Ganzkörper-CT-Untersuchungen von drei Mumien aus dem Gothaer Schlossmuseum. In: Das Geheimnis der Mumien. Altägyptischer Totenkult, historische Sammelleidenschaft und moderne Forschung. Hrsg. von HANS BURKERT. Zeitschrift zur Ausstellung, Vernissage 17 (7. Jahrgang). Gotha 1999, S. 48–56.

29 Von dem Erfinder der Computertomographie, Sir Geoffrey F. Hounsfield, angegebene Einheit (abgekürzt: HE bzw. engl.: HU), welche die physikalischen Absorptionskoeffizienten für Röntgenstrahlen der verschiedenen Gewebe in Beziehung zu reinem Wasser setzt und damit in „handlichere“ Größen umrechnet. Wasser hat definitionsgemäß eine Dichte von 0 HE, Luft zirka –1000 HE, Fett zirka –100 HE, Knochen zirka +1000 HE; Die meisten normalen (wasserreichen) menschlichen Gewebe liegen zwischen 0 und +100 HE.

30 MARX/HANEY D'AURIA (wie Anm. 25), S. 321–330. – DRENKHAHN/GERMER, Mumie und Computer (wie Anm. 16).

31 GERMER, Apotheken-Mumie (wie Anm. 15), S. 17–40.

32 MARX / HANEY D'AURIA (wie Anm. 25), S. 321–330. – DRENKHAHN / GERMER, Mumie und Computer (wie Anm. 16), S. 55, Nr. 7.

33 GERMER, Das Geheimnis der Mumien (wie Anm. 8), S. 20–24.

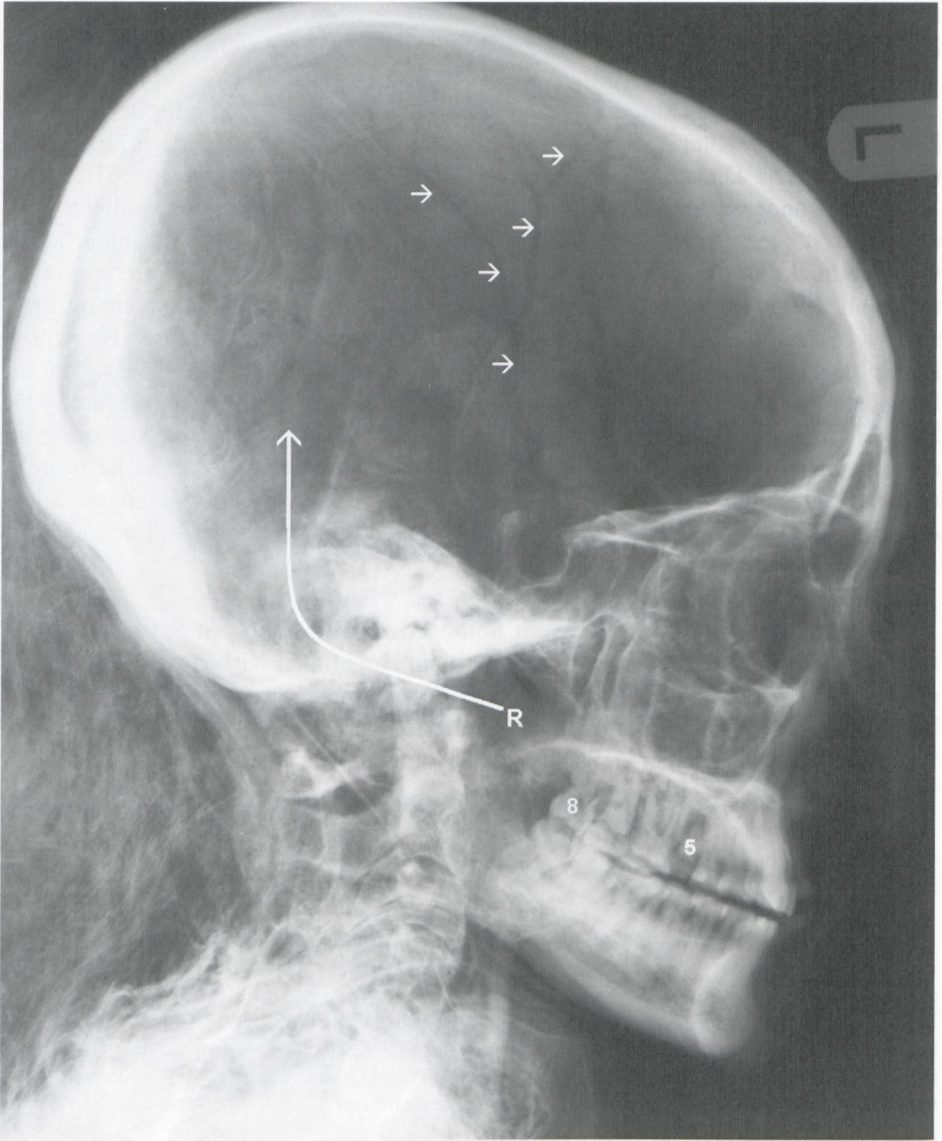


Abb. 9: Röntgenbild des Schädels seitlich: Normale Gefäßimpressionen (→). Möglicher Zugangsweg zum Schädelinneren (gebogener Pfeil) über den Rachen (R) und durch das große Hinterhauptloch. Die Weisheitszähne (8) sind voll entwickelt. Um die Wurzel des Zahnes Nr. 5 (5) Knochendefekt (= Wurzelspitzenabszeß). Zum Teil abgeschliffene Zahnkronen; die der Weisheitszähne sind aber noch intakt.



Abb. 10: Röntgenbild des Schädels anterior-posterior: keinerlei Knochenverletzungen.

25 - GARDNER & JONES: *Die Kunst der Baurücken* 1976, Band 2, S. 121 - GARDNER & JONES
Verlag der ägyptischen Mission des Ägyptischen Museums der Universität Liverpool, Liverpool, Engl.
S. 127-134.

oder ähnliche Pflanze wurde *sicher nicht* verwandt, da sich hier eine typische innere Struktur in der Computertomographie offenbaren müßte. Auch Steine, wie bei der Mumie Anch-pef-Hor in Boston³⁴ als Amulett auf den Augen, sind aufgrund der Dichte ausgeschlossen. Die äußere Hülle des Augapfels, die Lederhaut, ist offensichtlich als Hülle verblieben, da die an ihr ansetzenden Augenmuskeln und der Sehnerv noch zu erkennen sind.

Die knöchernen Strukturen des Ohres (innere und äußere Gehörgänge, Gehörschnecke, Bogengänge) sind vollständig erhalten (Abb. 8). Hammer, Amboß, Steigbügel und Trommelfell liegen wegen ihrer kleinen Dimensionen an der unteren Nachweisgrenze der CT: In Kenntnis des Normalen lassen sie sich immerhin an ihrer typischen Stelle erahnen.

Gebiß

Es findet sich ein vollständiges Gebiß eines Erwachsenen ($4 \times 8 = 32$ Zähne) mit vier voll entwickelten Weisheitszähnen, was für ein Sterbealter von 25 Jahren – oder mehr – spricht. Eine sonst am sitzenden Patienten übliche Panoramaaufnahme der beiden Kiefer oder Kontaktaufnahmen der Zähne waren an der Mumie nicht durchführbar. Das ebenmäßige, geschlossene Gebiß läßt die Kauflächen auf den normalen Projektionsaufnahmen (Abb. 9–10) nur sehr beschränkt einsehen, unter Zuhilfenahme auch der dünnen Schnitte in der Computertomographie kann man aber von einer mäßigen Abrasion des Zahnschmelzes der *Prämolaren* (Zähne 4 und 5), geringer auch der *Molaren* (Zähne 6–8) ausgehen.

Die Krone des Zahnes 5 im linken Oberkiefer fehlt, zum Beispiel durch Karies oder Abspaltung, die eröffnete *Zahnpulpa* ist damit eine typische Eintrittspforte für Keime in den zahntragenden Knochen. Dementsprechend findet man auch einen knöchernen Defekt im zahntragenden Oberkiefer links, um die Wurzeln der Zähne 4 und vor allem 5 herum (Abb. 11). Viel hätte nicht mehr gefehlt, und der Zahn 5 wäre mangels knöcherner Verankerung aus der *Zahnalveole* herausgefallen. Dies läßt auf eine ausgeprägte Wurzeltaschenentzündung und damit mit einiger Sicherheit auf „Zahnschmerzen“ schließen. Ein ähnlicher Befund bahnt sich am Zahn 7 des rechten Oberkiefers an. Die knöcherne Verankerung ist hier noch etwas fester und die Zahnkrone zwar vorhanden, sie hat aber einen kariösen Defekt auf der zur Wange gelegenen Seite. Die in den oben genannten Regionen niedrigen *Alveolarkämme* (= zahntragender Knochen) wären außerdem mit einer begleitenden Parodontose vereinbar und damit mit einer Lockerung des Zahnhalteapparates.

34 MARX / HANEY D'AURIA (wie Anm. 25), S. 321–330.

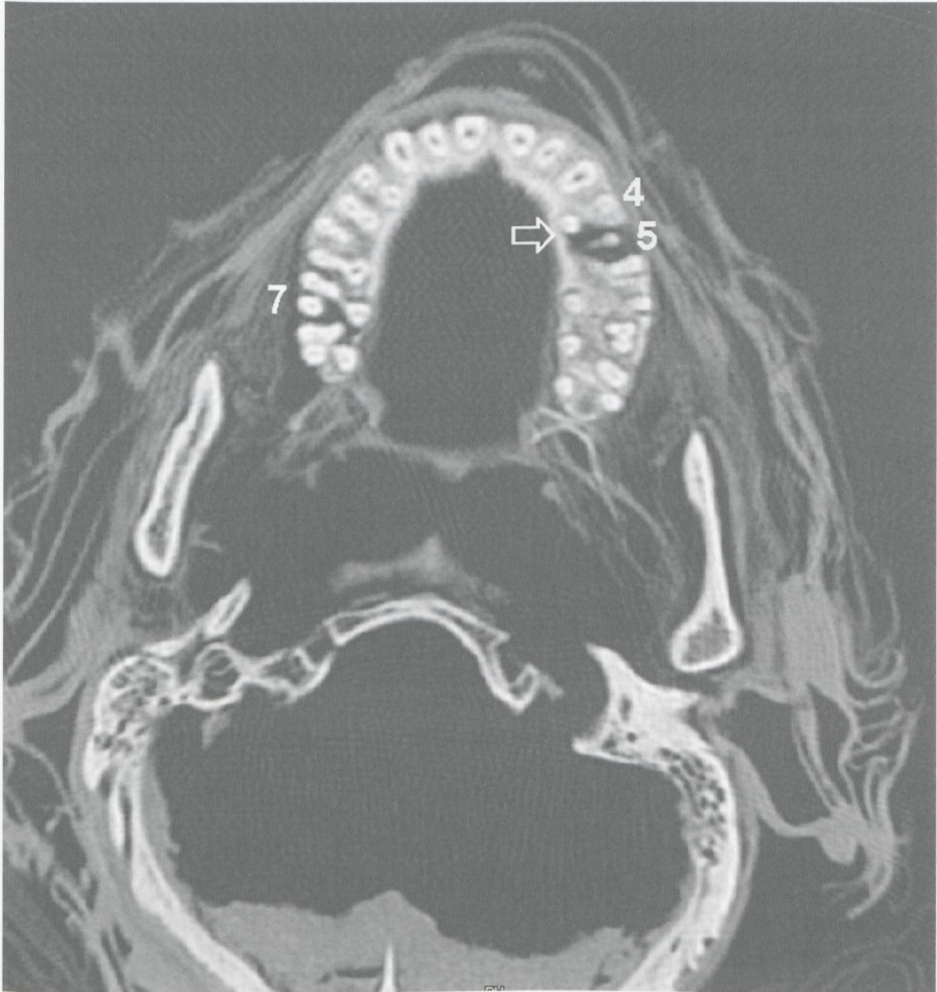


Abb. 11: CT-Querschnitt durch den Oberkiefer: Um die Zahnwurzeln Nr. 5 links und zum Teil um die innere Wurzel des Zahnes Nr. 4 links (*Prämolaren*) ist der Knochen resorbiert (\Rightarrow), daher Verdacht auf einen Wurzelspitzenabszeß. Ähnliches bahnt sich um die Wurzel des Zahnes Nr. 7 rechts an.

Im Vergleich mit den Befunden anderer Mumien³⁵ ist das Gebiß allerdings in einem recht guten Zustand, was dafür spricht, daß es sich um eine eher *jüngere* Erwachsene handelt.

³⁵ GERMER u. a., Die Mumie des In-em-achet (wie Anm. 28), S. 7–21. – GERMER u. a., Untersuchung der altägyptischen Mumien des Ägyptischen Museums der Universität Leipzig (wie Anm. 28), S. 137–154.

Halsweichteile

Die Halsweichteile des Rachens fehlen: sowohl die Schleimhäute und Muskeln des Schlundes als auch die Muskulatur der langen Kopf-Beuger vor der Halswirbelsäule (Abb. 12). Dadurch kommuniziert der luftgefüllte Nasenrachenraum über die ebenfalls luftgefüllten Zwischenräume zwischen dem Hinterhaupt und den ersten Halswirbeln mit dem großen Hinterhauptsloch und damit mit dem luftgefüllten Schädelinneren. Auch dieser Befund macht wahrscheinlich, daß die Entfernung des Gehirns über das große Hinterhauptsloch als größter natürlicher Schädelöffnung bewerkstelligt wurde.

Geschrumpft beziehungsweise deformiert, aber erhalten erscheinen Zunge, Zungenbein und Kehlkopf (Abb. 13–15). Insbesondere sind die charakteristischen Formen des knorpeligen Kehlkopfskeletts gut zu erkennen (Abb. 14–15). Füllmaterialien oder ein längerer Holzstab zur Stabilisierung des Halses wie bei anderen Mumien³⁶ wurden nicht eingebracht. Unterhalb des Kehlkopfskeletts ist die obere Luftröhre weiterzuverfolgen, sie verliert sich aber nach unten in den Brustraum hinein. Begleitende schlauchartige Strukturen halten wir für Reste der großen Halsgefäße, die aus der Aorta, der Hauptschlagader, entspringen (Abb. 16).

Rückenmark

Das Rückenmark, welches normalerweise vom großen Hinterhauptsloch bis in Höhe der Lendenwirbelsäule den größten Teil des knöchernen Spinalkanals (Rückenmarkskanal) ausfüllt, ist an der Trierer Mumie nicht zu erkennen. Im Gegenteil: die meisten Querschnitte sind „leer“, das heißt luftgefüllt (Abb. 13–17), an manchen Stellen ist ein „Spiegel“ aus Füllmaterial wie im Brust- und Bauchraum zu erkennen (Abb. 16). Selbst die *Dura mater*, das heißt die harte Hirn- beziehungsweise Rückenmarkshaut als derbe Hülle des Rückenmarks, ist kaum zu erkennen. Lediglich in Höhe des Übergangs von der Brust- zur Lendenwirbelsäule könnten noch Reste der *Dura mater* vorliegen (Abb. 19). Hier findet sich auch abschnittsweise ein dichter Querschnitt (Abb. 18), der an die harzartige Flüssigkeit des Schädelinneren erinnert. Letztlich kann nicht ausgeschlossen werden, daß hier zusätzlich wenige Reste von Rückenmark vorliegen. Die Wirbelsäule als Ganzes erscheint in ihrem Verband und in den begleitenden stabilisierenden Muskeln – mit Ausnahme der Rachenregion – unversehrt. Dies stützt die Annahme, daß das Rückenmark, ebenso wie das Gehirn, über den Rachen und durch die obersten Halswirbel-Zwischenräume (unmittelbar unter dem Hinterhauptsloch, Abb. 12), entfernt worden ist.

36 DRENKHahn / GERMER, Mumie und Computer (wie Anm. 16). – MARX / HANEY D' AURIA (wie Anm. 25), S. 321–330. – RONNEBURG (wie Anm. 28), S. 48–56.

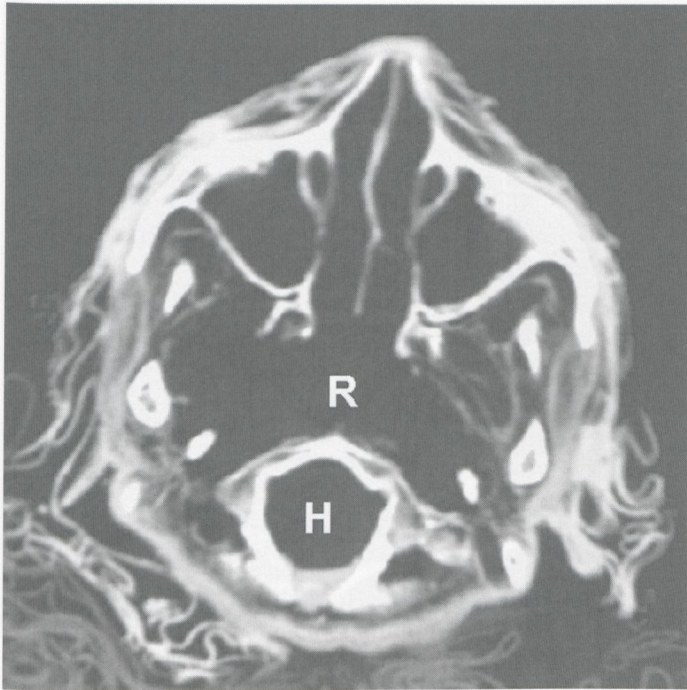


Abb. 12:
Querschnitt durch das große Hinterhauptsl Loch (H): im Rachenbereich (R) nur Luft, keine Weichteile.

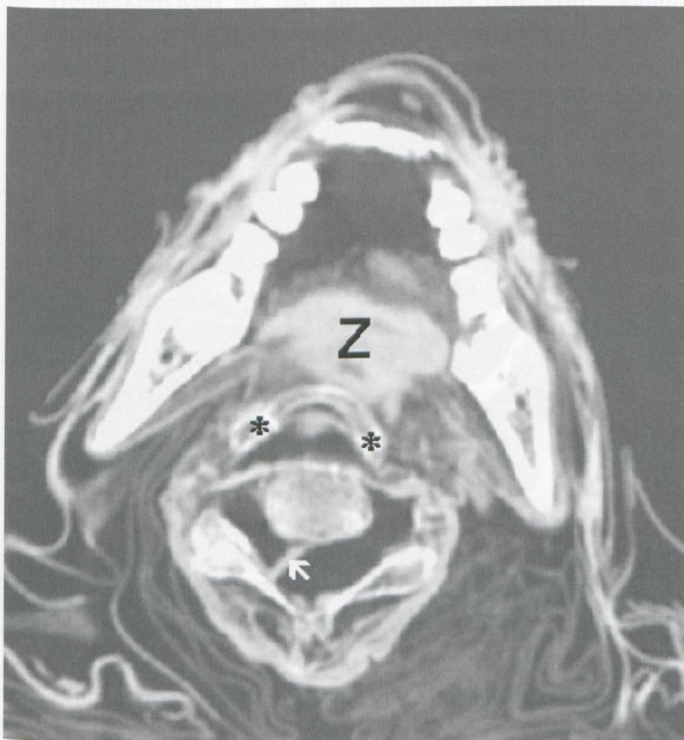


Abb. 13:
Querschnitt durch Unterkiefer und Hals: das Zungenbein (*) und daran angeheftet die Zunge (Z). Der knöchernen Spinalkanal enthält kein Rückenmark, sondern fast nur Luft, möglicherweise Reste der harten Hirnhaut (←).

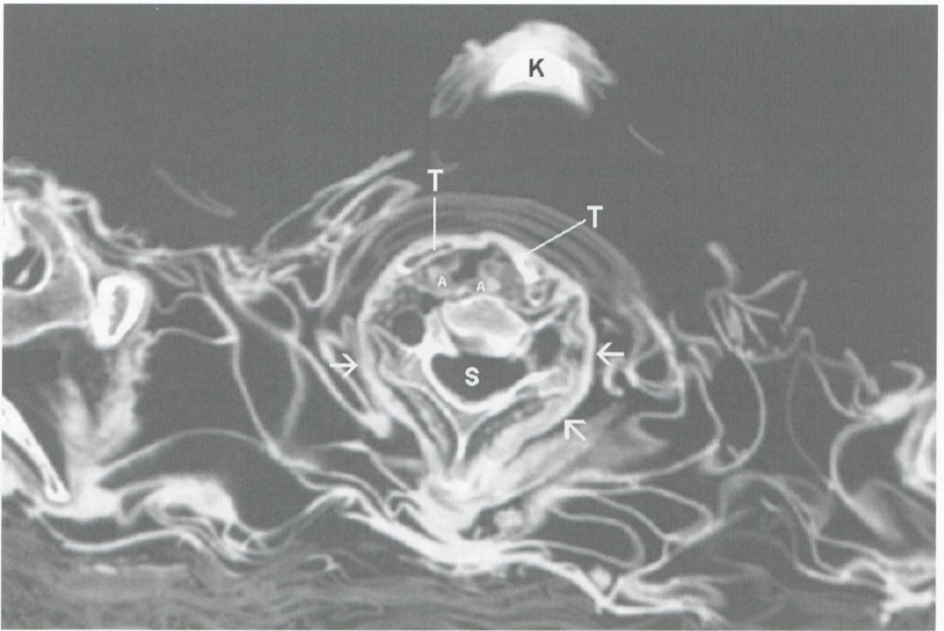


Abb. 14: Querschnitt durch den Kehlkopf in Höhe des Schildknorpels (T: *Cartilago Thyroidea*) und der kleinen Aryknorpel (A), an denen die Stimmbänder fixiert sind. Leerer Spinalkanal (S). Gut zu erkennen ist die Kontur der Haut des Halses (kleine Pfeile). Kinnspitze (K).

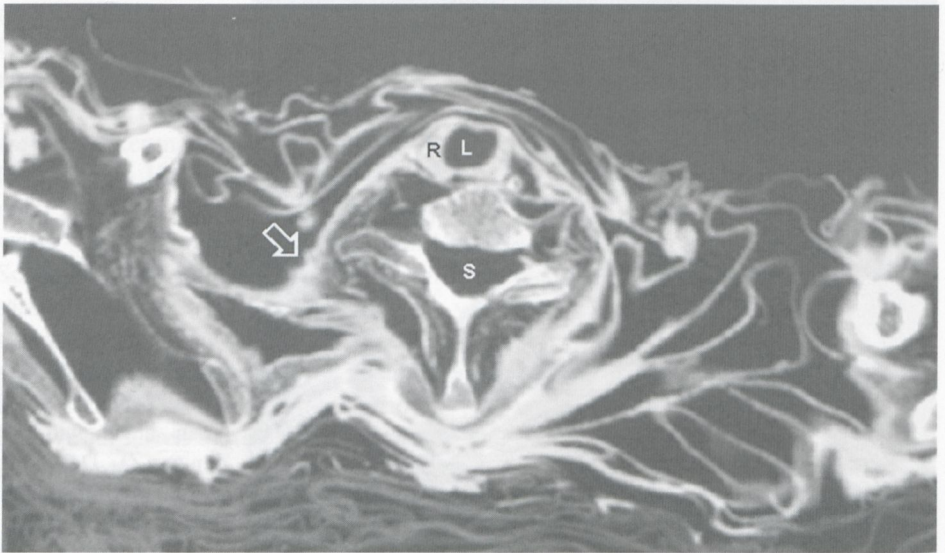


Abb. 15: Querschnitt durch den Kehlkopf in Höhe des Ringknorpels (R): Luftröhre (L), leerer Spinalkanal (S). Gut zu erkennen ist die Kontur der Haut des Halses im Übergang zur Schlüsselbeingrube (\Rightarrow).

Brustkorb

Beide Lungen und – sehr wahrscheinlich – auch das Herz sind aus ihrem ursprünglichen Bett entfernt worden, statt dessen findet man in der geleerten Brusthöhle eine Füllmasse, die nach Untersuchungen des Kestner-Museums³⁷ unter anderem aus Holzspänen besteht (Abb. 16–18). Auch in unserer eigenen Gewebsprobe dieser Füllmasse findet sich feingeweblich das Bild typischer Pflanzenzellen.

Das Herz als Sitz der Intelligenz spielte eine herausragende Rolle unter den Organen, es mußte möglichst dicht am beziehungsweise im Verstorbenen liegen. So sollte es nach externer Behandlung zum Beispiel wieder in den balsamierten Leichnam eingebracht werden.³⁸ An der Trierer Mumie ist allerdings ein Organ dieser Größe nicht erkennbar, auch kein Herzscharabäus als „Herzersatz“,³⁹ der Verbleib dieses so wichtigen Organs bleibt ein Geheimnis.

Weder Form noch Struktur einer weiblichen Brustdrüse ist abgrenzbar (Abb. 16–17). Auch eine Modellierung der Brust aus Leinen wie zum Beispiel bei der Lübecker Apothekenmumie⁴⁰ liegt nicht vor. Daß es sich bei der Trierer Mumie aber um eine Frau gehandelt haben muß, ist nach der weiblichen Beckenform (s. u.) zweifelsfrei. Wahrscheinlich schrumpft die weibliche Brustdrüse durch das Einlegen in Natron.⁴¹

Bemerkenswert ist, daß am gesamten Brustkorb, Schultergürtel und Hals kein Hautschnitt – wie zum Beispiel in der Flanke – zu erkennen ist. Die Entfernung von Lunge und Herz muß demnach von unten, vom hoch reichenden Flankenschnitt linksseitig aus, durch das Zwerchfell hindurch erfolgt sein. Man muß also den Balsamierern wiederum profunde Kenntnisse der menschlichen Anatomie bestätigen.

Die augenfällige „Spiegelbildung“ zwischen Füllmaterial und Luft in geringer Neigung zur Horizontalen deutet auf eine leicht schräge Lage bei Befüllung oder Transport hin (Abb. 16–17). Die Abgrenzbarkeit verschiedener Kammern – anatomisch dem Bett der ehemals linken Lunge, der rechten Lunge und der Leber entsprechend – zeigt außerdem, daß zumindest ein Teil des Mittelfells (zum Beispiel

37 DRENKHahn / GERMER, Mumie und Computer (wie Anm. 16).

38 KURT SETHE: Zur Geschichte der Einbalsamierung bei den Ägyptern und einiger damit verbundener Bräuche. In: Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Berlin 1934, S. 28–31 [236–239].

39 SETHE (wie Anm. 38), S. 28–31 [236–239].

40 GERMER, Apotheken-Mumie (wie Anm. 15), S. 17–40. Cave: Die Brust gilt als Zeichen eines guten Ernährungszustandes, nicht als Geschlechtsmerkmal!

41 ANDREW TAWSE SANDISON: Balsamierung. In: Lexikon der Ägyptologie. Hrsg. von WOLFGANG HELCK und anderen. Bd. I. Wiesbaden 1975, Sp. 610–614.

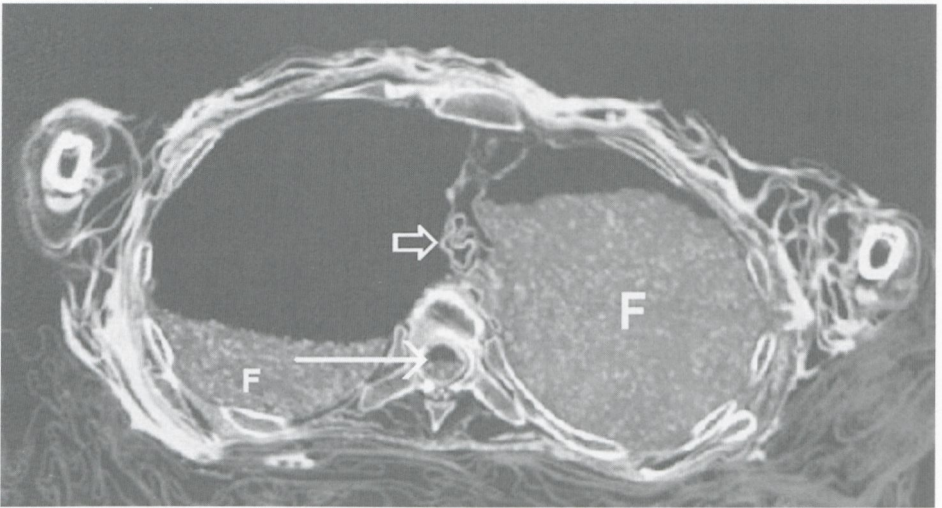


Abb. 16: Querschnitt durch den oberen Brustkorb: schlauchförmige Struktur innerhalb des Mittelfells, wahrscheinlich die Aorta (\Rightarrow). Im Spinalkanal Spiegelbildung (langer Pfeil) des gleichen pflanzlichen Füllmaterials wie im übrigen Brustkorb (F).

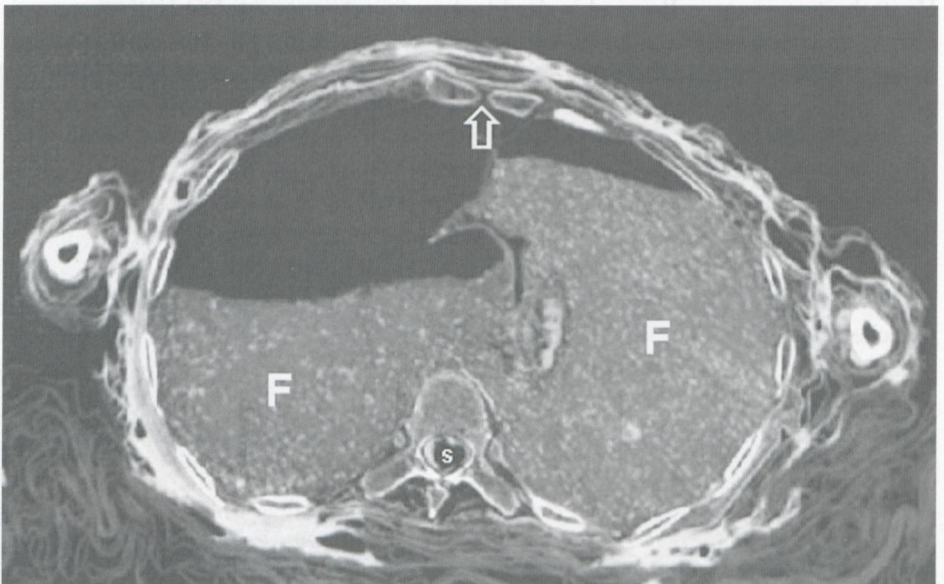


Abb. 17: Querschnitt durch den unteren Brustkorb: In der linken Brustkorbhälfte (im Bild rechts, da „Blick von unten“) liegt mehr Füllmaterial (F) als rechts. Leerer Spinalkanal (S). Loch im Brustbeinkörper (\Rightarrow) als anatomische Variation (Spielart der Natur).

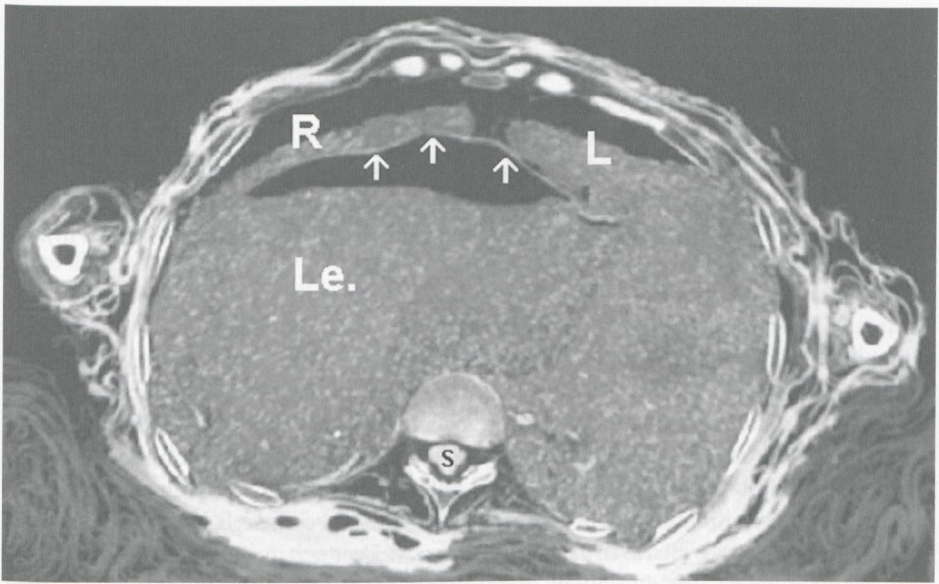


Abb. 18: Querschnitt in Höhe des Zwerchfells (←), Füllmaterial in drei „Kammern“: Leberbett (Le.), anatomisch unterhalb des Zwerchfells gelegen, dem Bauchraum zuzurechnen. Rechte Rippenfellhöhle (R), normalerweise die rechte Lunge enthaltend, und linke Rippenfellhöhle (L), normalerweise die linke Lunge enthaltend, beide anatomisch oberhalb des Zwerchfells gelegen, dem Brustkorb zuzurechnen. Sehr dichter Spinalkanal (S).

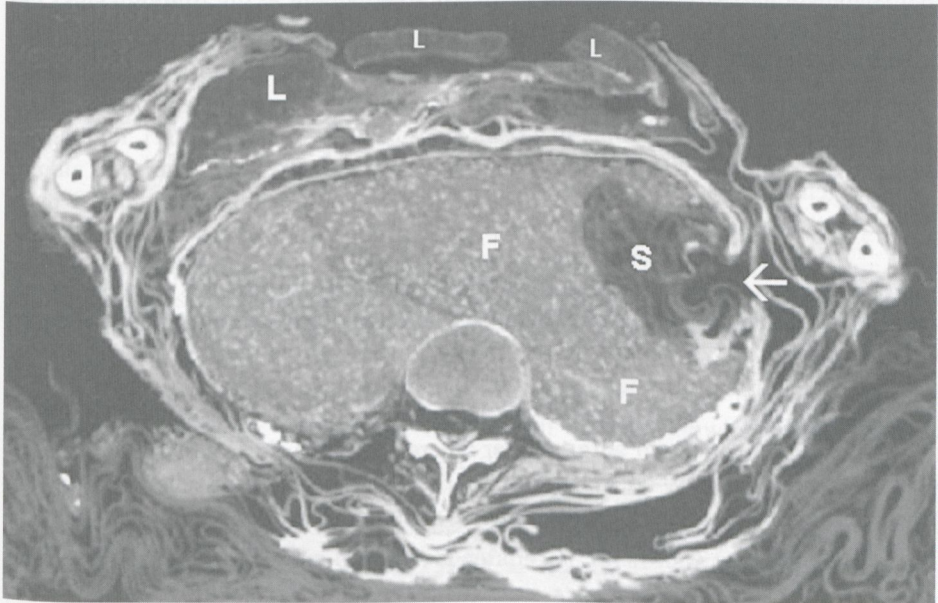


Abb. 19: Querschnitt in Höhe des Oberbauchs: offen auf der Bauchdecke liegende Lunge (L), großer linksseitiger Flankenschnitt zur Eröffnung des Bauchraums (←), ausgestopft mit Stoffballen (S), darunter Füllmaterial (F).

das äußere Blatt, eventuell Teile des Herzbeutels) erhalten geblieben sein muß, ebenso Teile des Zwerchfells (Abb. 18).

Die Lungen wurden nicht mehr in den Brustkorb eingebracht, sondern finden sich jetzt in einer „extra-anatomischen“ Lage, nämlich auf den Bauchdecken; sie wurden zusammen mit dem übrigen Leichnam mit Stoffbahnen umwickelt (s. u.).

Bauchraum

Auch im Bauchraum fehlen alle großen Eingeweide (Leber, Gallenblase, Bauchspeicheldrüse, Milz, Magen, Dünndarm, Dickdarm), aber auch die retroperitoneal, das heißt die hinter dem Bauchfell gelegenen, paarigen Nieren. Letztere sollen nicht immer mit entfernt worden sein.⁴² Der freigewordene Raum wurde mit der gleichen Füllmasse wie im Brustkorb und teilweise auch mit Leinenballen ausgestopft. Zugangsweg war ein langer linksseitiger Flankenschnitt, ersichtlich an einer weit klaffenden Bauchdeckenlücke und den zusätzlich eingebrachten Leinenballen (Abb. 19, 22–23). Die Schnitte wurden nicht – wie heute bei Sektionen üblich – vernäht, sondern offen belassen.⁴³

Die entfernten Eingeweide wurden typischerweise in vier „Eingeweide-Pakete“ unterteilt und nach Einlage in Natron(-lauge) entweder in Grabbeigabe-Gefäßen, den Kanopen, aufbewahrt oder aber nach der Bearbeitung in die Mumie gelegt beziehungsweise miteingewickelt. Je einem der Horussöhne war deren „Bewachung“ anvertraut. Bei den vier Paketen handelte es sich um:

- Leber (Horussohn: Amset)
- Lunge (Horussohn: Hapi)
- Magen (Horussohn: Duamutef)
- Darm (Horussohn: Kebehsenuef)

Dem Gehirn wurde als Organ keine Bedeutung beigemessen, es wurde verworfen. Bei der Trierer Mumie sind zusätzlich Nieren und große Gefäße des sogenannten *Retroperitonealraumes* sowie die Beckeneingeweide entfernt worden, im Gegensatz zu den Literaturmitteilungen zum Beispiel aus Boston.⁴⁴

Bereits 1994 hatten wir aufgrund der inneren Struktur ein Organ *auf* der Bauchdecke vermutet (Abb. 19–20), das heißt, daß es sich hierbei wahrscheinlich um ein solches Eingeweidepaket handelte: Man findet das Bild eines parenchymatösen

42 DIODOR: Griechische Weltgeschichte, I 91.

43 SANDISON (wie Anm. 41), Sp. 610–614.

44 MARX / HANEY D'AURIA (wie Anm. 25), S. 321–330.

Organs mit einem oder zwei Lappen und mit einzelnen Gefäßaufzweigungen innerhalb des Organs. Am besten würden diese Anordnung, die Größe und die niedrigen Dichtewerte von –920 Hounsfield-Einheiten (HE) zur *Lunge* passen. Erst die Gewebeprobe 1999 (Abb. 20, siehe Farbabbildung Seite 16) konnte diese Vermutung eindeutig bestätigen. Da die Lungenbläschen im histologischen Schnitt nicht zusammengefallen, sondern – fast wie *in vivo* – ausgedehnt erscheinen (Abb. 21, siehe Farbabbildung Seite 16), muß man irgendeine Form der Präparation annehmen, zum Beispiel das Füllen mit einer Fixierlösung, wofür auch kleinere lichtbrechende Kristallablagerungen in den Lungenbläschen sprechen. Als eine Besonderheit der Trierer Mumie darf somit gelten, daß die Lungen entfernt und dann in präpariertem Zustand nicht *in* den Leichnam, sondern *auf* die Bauchdecke gelegt worden sind. Ein größerer Anteil der beiden Lungen liegt auf der ansonsten „eingefallenen“ Bauchdecke des Unterbauchs und verleiht diesem dadurch ein nach aussen rundliches, „pralles“ Aussehen (Abb. 22–24). Im Zusammenhang mit der zum Teil völlig offen liegenden Lunge (Abb. 20) wäre denkbar, daß die übrigen, jetzt fehlenden Eingeweide ursprünglich auf dem Bauch oberhalb der Lungen oder auf dem Brustkorb plaziert waren, den vermuteten „Grabräubern“ auf der Suche nach Schmuck oder Amuletten aber im Wege waren und von diesen verworfen wurden.

Becken und Dammregion

Im kleinen Becken fehlen nicht nur die unter „Bauchraum“ bereits genannten Eingeweide Dünn- und Dickdarm, sondern auch die Harnblase und die inneren Geschlechtsorgane (Abb. 24), das sind bei dem sicher weiblichen Individuum vor allem die Gebärmutter und die Eierstöcke. Weiter auffällig – und in der Literatur bisher nicht beschrieben – ist, daß offensichtlich die gesamte Dammregion einschließlich Haut und äußerem Geschlechtsorgan entfernt worden ist (Abb. 25). Rechts und links des Defektes und mehr nach hinten gelegen kann man lediglich noch Gesäßmuskulatur mit Haut erkennen. Über diesen großen Schnitt – oder besser: Defekt – in der Dammregion könnten auch die fehlenden Becken-Eingeweide wie Harnblase, Enddarm, Gebärmutter und Eierstöcke entfernt worden sein. Die Prallfüllung des Bauchraums und des großen Beckens mit dem pflanzlichen Füllmaterial endet relativ abrupt im kleinen Becken, was durch Reste des hier endenden Bauchfells erklärt werden kann, welches als septenartige Begrenzung wirkt. Der darunter liegende Defekt enthält nur wenig Füllmaterial und überwiegend Luft (Abb. 24–25); darunter wird er nur noch durch die Stoffumwicklungen begrenzt (Abb. 26). Man kann darüber spekulieren, ob empirische Vorstellungen über die vor allem vom Darm ausgehende Verwesung intuitiv auch auf die Harnblase übertragen wurden, die ja bevorzugtes Zielorgan der Bilharziose ist. Sollte die Entfernung von Harnblase und angrenzenden Organen ebenfalls der Verwesung vorbeugen?

Das Kreuzbein erscheint gegenüber den beiden Darmbeinen gering (<1 cm) nach vorn verschoben (Abb. 22). Beide die jeweilige Kreuz-Darmbein-Fuge bildenden Knochen sind aber ansonsten unauffällig, ohne Anhalt für einen Knochenbruch.

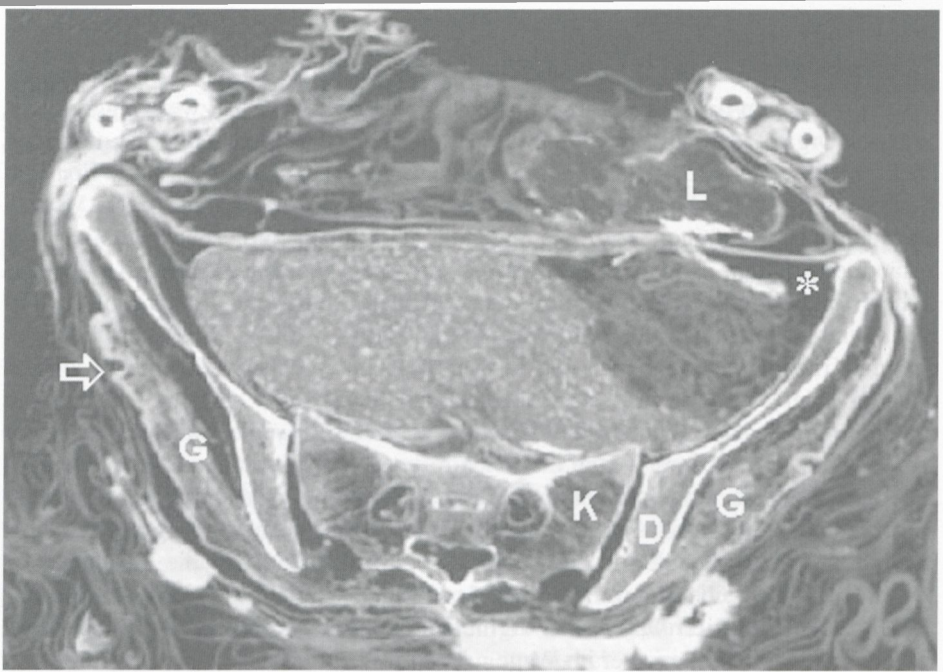


Abb. 22: Querschnitt in Höhe des oberen Kreuzbeins: Kreuzbein (K) und Darmbein (D) sind an der gleichnamigen Fuge gering gegeneinander verschoben. Flankenschnitt links (*), Lunge (L), Gesäßmuskulatur (G). Die eingefallene, aber intakte Haut (⇒) als natürliche Grenzschicht ist gut zu erkennen. (Fotos Abb. 22 bis 31: Günther Sigmund)

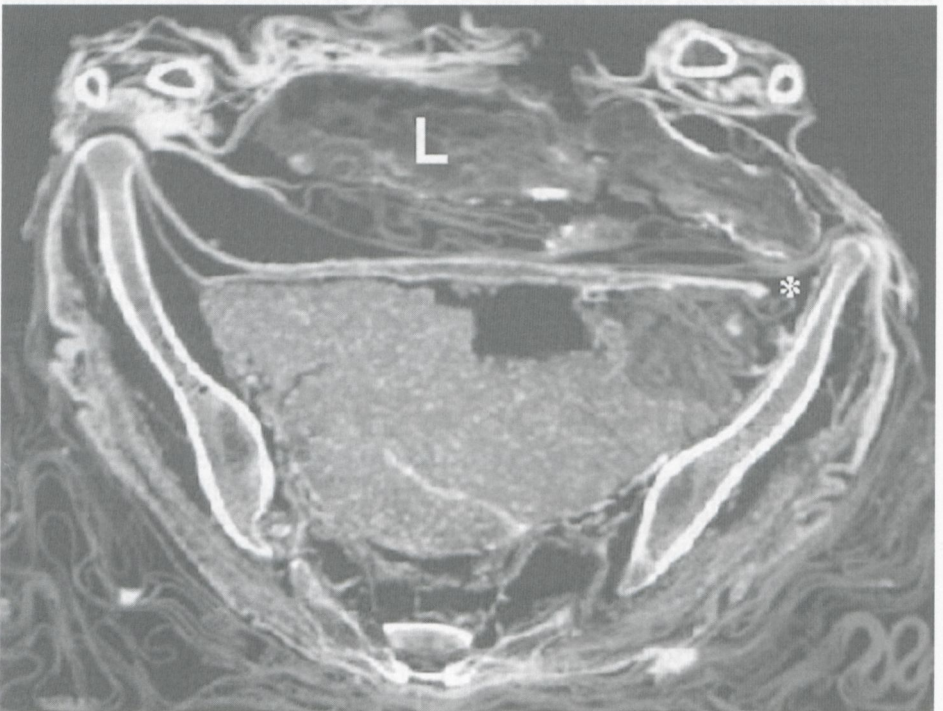


Abb. 23: Querschnitt in Höhe des unteren Kreuzbeins: Das untere Ende des Flankenschnitts links (*) endet am vorderen Beckenkamm. Die aufgelegte Lunge (L) läßt den Bauch äußerlich „praller“ erscheinen.

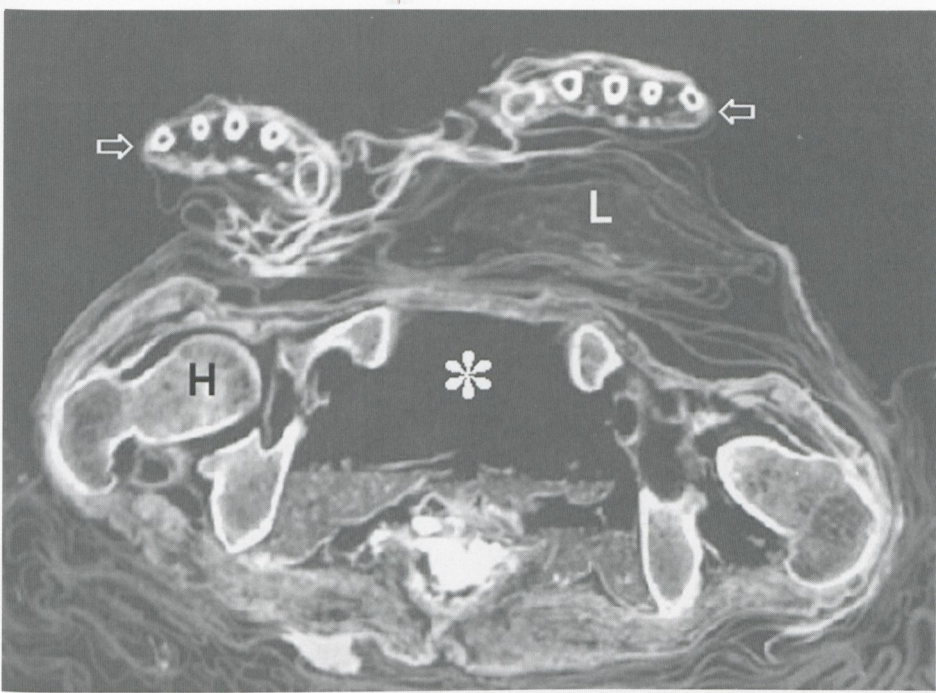


Abb. 24: Querschnitt in Höhe des Schambeins: Die Region der Harnblase (*) ist „leer“, das heißt luftgefüllt. Lunge (L), Hüftkopf (H); Querschnitt durch beide Hände (⇔).

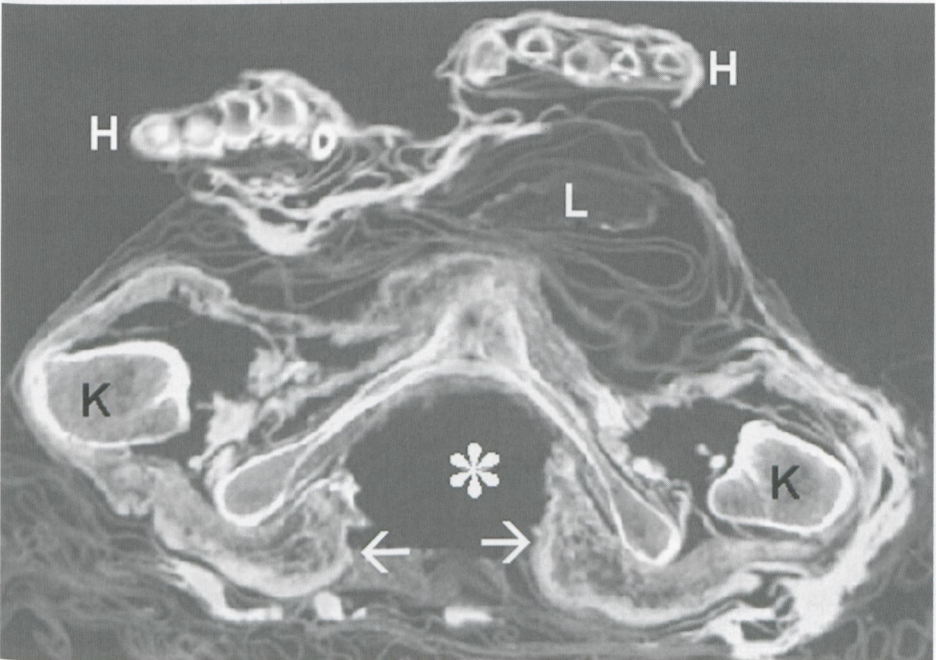


Abb. 25: Querschnitt in Höhe der Dammregion (*): Diese ist ebenso „leer“, das heißt luftgefüllt. Der nach vorne angrenzende, flache Schambogen bestätigt das weibliche Becken. Die Unterbrechung der Kontur von Gesäßmuskulatur und Haut auf beiden Seiten (⇔) beweist einen großen „Dammschnitt“. Lunge (L), Oberschenkelknochen (K), Hände (H).

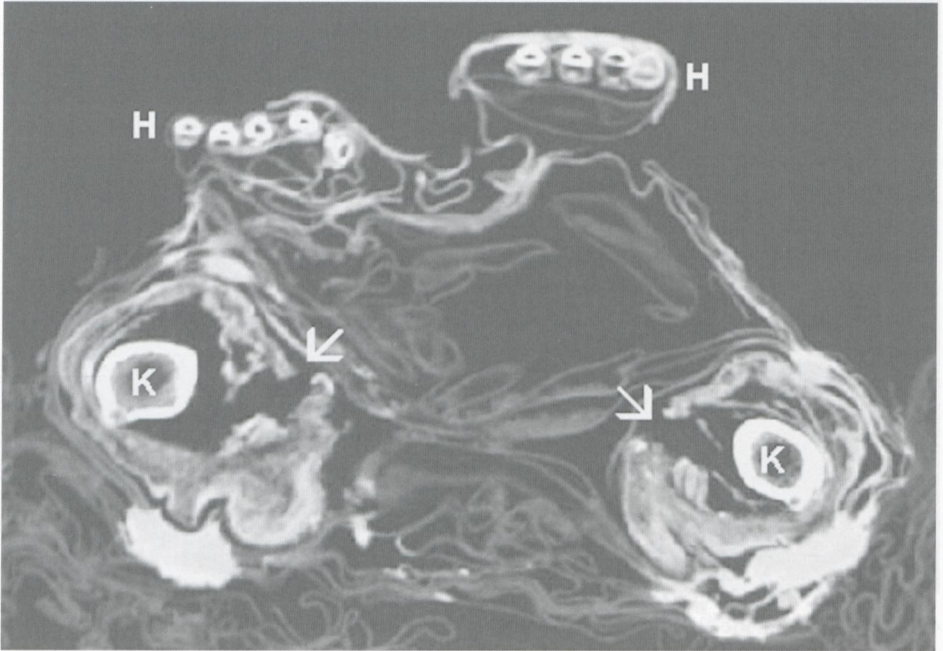


Abb. 26: Querschnitt handbreit unterhalb der Dammregion (das heißt unterhalb Abb. 25) durch die obersten Anteile der beiden Oberschenkel: auf beiden Seiten erkennt man eine Unterbrechung der Hautkontur (→) durch längs an den Innenseiten beider Oberschenkel verlaufende Schnitte. Oberschenkelknochen (K), Hände (H).

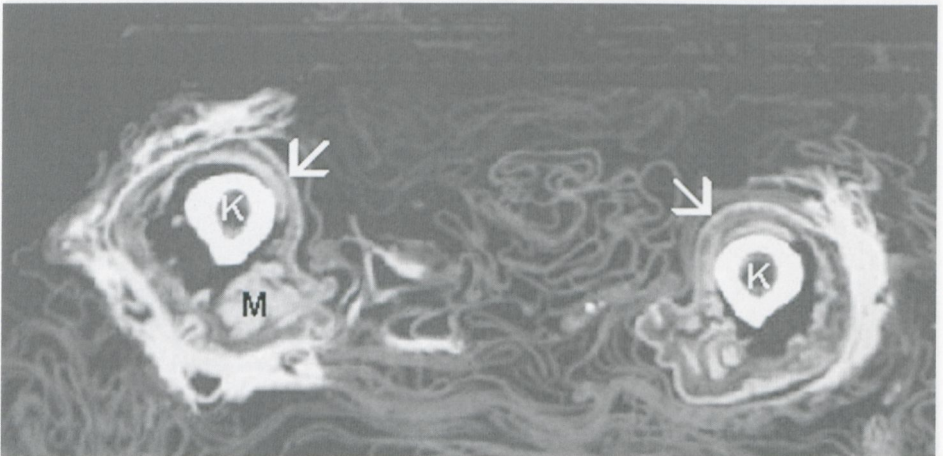


Abb. 27: Querschnitt in Oberschenkelmitte (das heißt unterhalb Abb. 26); in dieser Höhe ist die Haut auf beiden Seiten intakt (→). Oberschenkelknochen (K), Muskulatur (M).

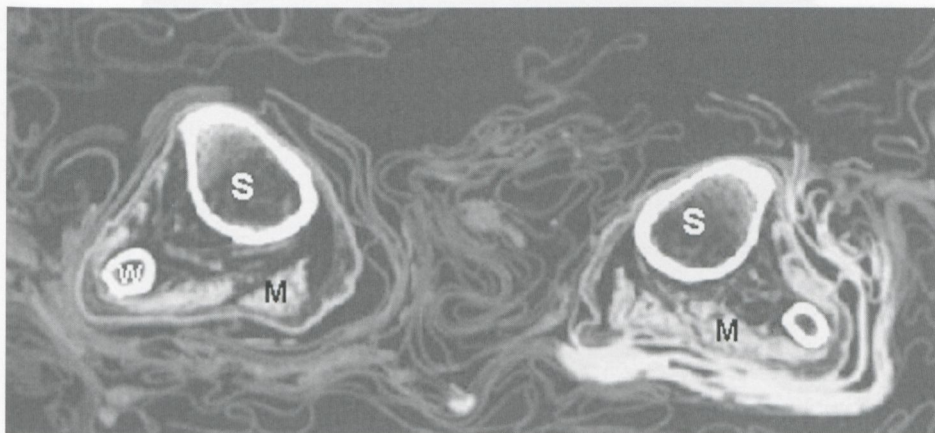


Abb. 28: Querschnitt durch beide Unterschenkel: Schienbein (S), Wadenbein (W), Wadenmuskulatur (M). Die schützende Hauthülle ist ringsherum intakt.

Möglicherweise bewirkte der Mumifizierungsvorgang eine Auflösung der bindegewebigen Fuge zwischen den Knochen und damit eine gewisse „Lockerung“. Das im übrigen gut intakte *knöcherne* Becken hat eine typisch weibliche, querovale Beckeneingangsform (Abb. 4, 29) mit dazu passendem flachen Schambogen (Abb. 25). Das Becken stellt bei der Trierer Mumie das sicherste Kriterium für die Geschlechtsbestimmung dar, in Einklang mit der Sargbeschriftung handelt es sich um eine (junge) Frau.

Gliedmaßen und Skelett

In Fortsetzung des großen Defektes in der Dammregion findet sich eine weitere Besonderheit der Trierer Mumie: ein jeweils etwa 10 cm langer Hautschnitt an den Innenseiten beider Oberschenkel. Statt der normalerweise hier kräftig ausgebildeten Oberschenkelmuskulatur, vor allem der sogenannten Adduktorengruppe, findet sich zwischen der breit klaffenden Hautlücke und dem Oberschenkelknochen überwiegend Luft (Abb. 26). Da an den Innenseiten der Oberschenkel keine anderen Organe als Muskeln, begleitende Nerven und Gefäße liegen, wurde wahrscheinlich auch ein Teil der hier lokalisierten Muskulatur mit ausgeweidet.

Der übrige Oberschenkel beidseitig, Knie und Unterschenkel, Füße und beide Arme weisen eine intakte Hauthülle auf (Abb. 27–28). Die darunter gelegene Muskulatur und zugehörige Sehnen erscheinen geschrumpft, aber vorhanden, der Knochen intakt. Beide Unterarme liegen beidseitig schräg über der Flanke (Abb. 29) und scheinen das Eingeweide-Paket der Lungen „festzuhalten“; die Hände kommen über den jeweiligen Leisten zu liegen. Die Arme sind *nicht* wie bei anderen

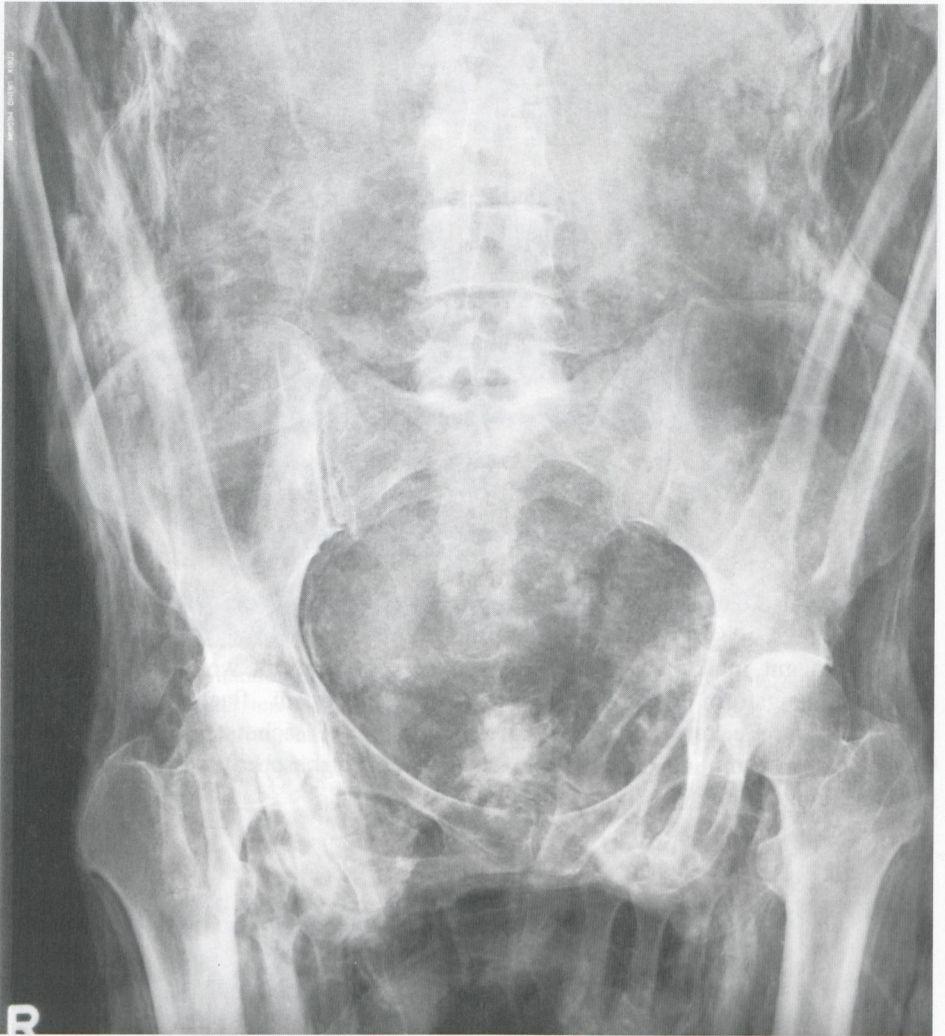


Abb. 29: Beckenübersicht mit beiden auflagernden Unterarmen und Händen.

Mumien⁴⁵ über dem Brustkorb *verschränkt* (Abb. 4, 29). Zwischen den Füßen, fest von Stoffumwicklungen umschlossen, liegt eine sehr dichte (zirka 1600 HE), homogene, kuboide Struktur ohne scharfe Kanten (Abb. 30–31). Nach den morphologischen Kriterien könnte es sich hierbei um ein Amulett handeln; wenn dem so ist, so wäre dieses den Mumienräubern entgangen und als einziges Amulett bis heute verblieben.

⁴⁵ Zum Beispiel Lübecker Apotheken-Mumie. Siehe GERMER u. a., Apotheken-Mumie (wie Anm. 15), S. 17–40.

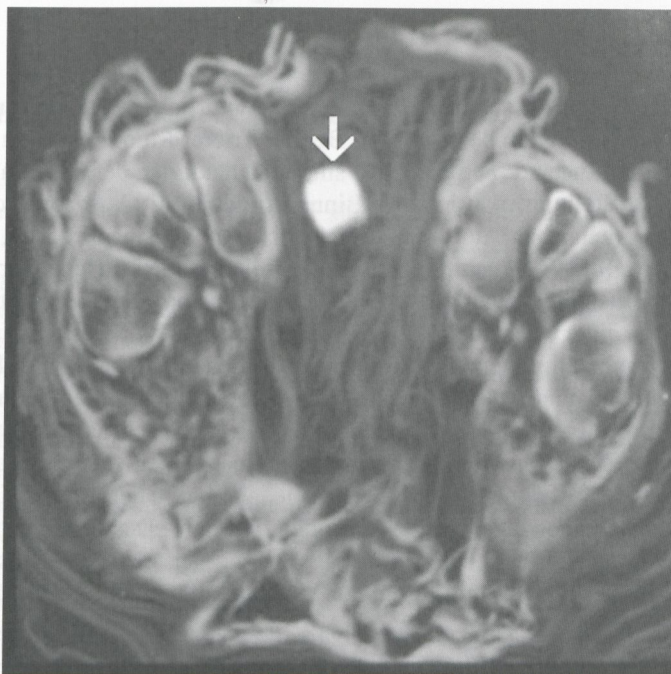


Abb. 30: Querschnitt durch beide Füße: dazwischen, in Stoffwicklungen verborgen, liegt ein sehr dichter Gegenstand (→), möglicherweise ein Amulett.



Abb. 31: Durchleuchtungsbild beider Füße mit sehr dichtem Gegenstand (→), möglicherweise ein Amulett.

Das Skelettsystem ist – neben den Zähnen – natürlicherweise dasjenige Organ, welches der Verwesung am besten trotz. Bei der Trierer Mumie ist es in einem ausgesprochen guten Zustand: Die Knochen sind vollständig an der Zahl, in natürlicher Anordnung und Stellung, von intakter Binnenstruktur (mit Ausnahme der Defekte im Oberkiefer, siehe oben) und ohne Nachweis von Knochenbrüchen, weder vor noch nach dem Tod. Eine harmlose, nicht zu seltene anatomische Variation stellt ein Loch im Brustbeinkörper dar (Abb. 17). Die Fusion aller segmentalen Brustbeinanlagen zu *einem* Brustbeinkörper spricht für ein Alter des Individuums um 25 Jahre oder mehr. Ein genereller Abbau von Knochen trabekeln, zum Beispiel bei längerem Siechtum und Bettlägerigkeit, liegt nicht vor. Es fehlen auch Deformationen, zum Beispiel durch Mangelkrankheiten wie der Rachitis, oder durch bereits länger verheilte Knochenbrüche. Die Bandscheibenfächer sind normal begrenzt, ohne Grund- oder Deckplatteneinbrüche, wie sie bei Überlastung, Osteoporose und/oder Bandscheibendegeneration auftreten würden. Desweiteren fehlen Zeichen einer fortgeschrittenen Arthrose, wie sie an den Prädilektionsstellen Wirbelsäule, Hüften, Knien und Sprunggelenkes bei fast allen älteren Menschen zu finden ist.

Die Trierer Mumie scheint von diesen Abnutzungserscheinungen verschont geblieben zu sein, wahrscheinlich durch ihre Jugend, vielleicht auch durch ihr Geschlecht oder ihren sozialen Stand.

Woran könnte P³y # ś-t³w-(m)-^c.wj-Nw gestorben sein?

Ein Unfall als Todesursache oder ein langes Siechtum mit Auswirkungen auf den Knochenstoffwechsel sind nach oben Gesagtem unwahrscheinlich. Einen Knochentumor, Knochenmetastasen oder eine äußere Gewalteinwirkung auf den Knochen sind zuverlässig auszuschließen.

Die erhebaren Befunde wären am ehesten mit einem akuten oder subakuten Tod aus innerer Ursache vereinbar. Mögliche Beispiele – unter vielen anderen – wären eine sich rasch verschlimmernde Infektion wie zum Beispiel eine „durchgebrochene Blinddarmentzündung“, aber auch eine starke Blutung aus einem Gehirngefäß oder einem inneren Organ oder ein Verbluten im Kindbett.

Fazit

Bei der Trierer Mumie handelt es sich um eine zum Todeszeitpunkt offenbar junge Frau. Das Geschlecht ist an der typischen Beckenform mit querovalen Beckeneingang abzulesen, das Alter von 25 Jahren oder darüber am vollständigen Gebiß einschließlich voll entwickelter Weisheitszähne sowie am Brustbeinkörper. Ein höheres Lebensalter ist wiederum unwahrscheinlich wegen fehlender Ver-

schleißerscheinungen an den Gelenken und dem vergleichsweise guten Zustand des Gebisses.

Die meisten inneren Organe lassen sich mit den hier angewandten Techniken nicht mehr nachweisen, es fehlen: Herz, Gehirn, die grossen Gefässe des Bauchraums, Magen-Darmtrakt einschließlich des Afters, Leber, Gallenblase, Bauchspeicheldrüse, Milz, Nieren, Harnblase, innere Geschlechtsorgane, insbesondere die Gebärmutter, Beckenboden, Damm mit äußeren Geschlechtsorganen. Wahrscheinlich wurden ebenfalls entfernt: Rückenmark, Speiseröhre, die Adduktorenmuskulatur an der Oberschenkelinnenseite. Unklar ist der Verbleib der weiblichen Brustdrüse. Wahrscheinlich verblieben sind Zwerchfell, Rippenfell, Bauchfell, Zunge beziehungsweise jeweils Teile davon. In den „leeren“ Brust- und Bauchraum wurde ein pflanzliches Material eingefüllt, in den linksseitigen Flankenschnitt zuoberst Stoffballen eingebracht.

Noch vorhanden sind das Zungenbein, das Kehlkopfskelett, alle 32 Zähne einer Erwachsenen, sämtliche Knochen des Skelettsystems, der überwiegende Anteil der willkürlichen Muskulatur, der Haut und – zum Teil äußerlich sichtbar – der Haare.

Insgesamt befindet sich der mumifizierte Körper in einem sehr guten Erhaltungszustand, die Balsamierer haben ihr Handwerk sehr gut beherrscht und außerdem schonend angewandt.

Im Gegensatz dazu sind die Stoffumwicklungen stark zerstört, besonders über Brust- und Bauchraum. Amulette oder andere Beigaben fehlen – bis auf ein möglicherweise gut verstecktes Amulett zwischen den Füßen. Zu vermuten ist daher eine Mißhandlung durch Mumienräuber bevor $P^3y \# \acute{s} \acute{t} w \text{-(m)} \text{-}^c \text{.wj-Nw}$ den Weg nach Trier antrat.

Im Vergleich zu Literaturmitteilungen stellen folgende Befunde *Besonderheiten der Trierer Mumie* dar:

1. Der völlig unverletzte Schädelknochen. So kann das Gehirn nur durch das große Hinterhauptsloch entfernt worden sein.
2. Die Lunge findet sich in atypischer Lage, nämlich *auf den Bauchdecken* des Mittel- und Unterbauchs. Sehr wahrscheinlich wurde sie mit einer Fixierlösung oder Ähnlichem präpariert, da die Lungenbläschen (im feingeweblichen Schnitt) ausgedehnt sind wie beim Lebenden.
3. Entfernung der gesamten Dammregion mit äußeren Geschlechtsorganen und After sowie allen Organen des kleinen Beckens einschließlich Harnblase, Gebärmutter und Enddarm.
4. Beidseitige, ungefähr 10 cm lange Hautschnitte an den Innenseiten beider Oberschenkel. Möglicherweise wurde hierüber die sogenannte Adduktorenmuskulatur entfernt.

3. Sarg

Der Sarg wurde in der Form eines mumifizierten Körpers mit Mumienmaske hergestellt (Abb. 1–2, siehe Farbabbildung Seite 14). Er ist aus Sykomorenholzbrettern gezimmert und hat eine maximale Länge von 173 cm. Seine breiteste Stelle (im Oberarmbereich) mißt 46,5 cm. Die Bretter wurden durch Holzdübel zu Sargwanne und -deckel zusammengefügt und außen wie innen mit einer Stuckschicht aus Gips und Leinen überzogen, auf der die Dekoration angebracht wurde. Auf der Vorderseite hat der Sarg eine gelblich-beige, auf der Rückseite eine fast weiße Grundfarbe. Die zur Dekoration verwandten Farben sind gelb, blau, rot und grün. Die Inschriften sind in Schwarz aufgetragen. Das plastisch herausgearbeitete Gesicht von hellbräunlicher Farbe, das keine Portraitszüge trägt, wurde separat gefertigt und aufgeleimt. Das Sarginnere ist nicht dekoriert.

Der Sarg weist im oberen Bereich bis auf einige Risse in der Stuckschicht und Bestoßungen kaum Beschädigungen auf. Das unterste Viertel ist jedoch durch Feuchtigkeitseinwirkungen in Mitleidenschaft gezogen worden, so daß die Darstellungen und Inschriften ihre ursprünglich klaren Konturen verloren haben und teilweise nur noch mit Mühe erkennbar sind.

Kopf

Der Kopf wird von einer dreiteiligen Perücke umgeben: Zwei Enden fallen über die Schultern auf den Halskragen, eines ungeteilt auf den Rücken. Auf der Vorderseite ist die Perücke abwechselnd mit gelben und blauen Längsstreifen verziert, auf der Rückseite kommen alternierend noch rote hinzu. Den unteren Abschluß bildet jeweils ein gelbes Band.

Auf der Kalotte ist in einem Kranz von Blütenblättern ein Skarabäus dargestellt, der mit den Vorderbeinen eine Sonnenscheibe umklammert hält (Abb. 32, siehe Farbabbildung, Seite 17). Unter ihm sind die Hieroglyphen $\overline{\text{nb t}^3}$ zu lesen, was mit „Herr der Erde“ zu übersetzen ist.⁴⁶ Die Ägypter beobachteten, wie der Käfer eine Mistkugel formt und sie in der Erde vergräbt, woraus dann ein junger Mistkäfer herauskam. Das Entstehen des Käfers im Erdinneren haben die Ägypter auf den Sonnenlauf projiziert: In der Nacht fährt die Sonne durch die Unterwelt.

46 Zum Motiv des Skarabäus auf dem Scheitel eines Sarges siehe ERIK HORNUNG & ELISABETH STAEHELIN: Skarabäen und andere Siegelamulette aus Basler Sammlungen. Ägyptische Denkmäler in der Schweiz. Mainz 1976, S. 14 f. – Siehe auch JOHN H. TAYLOR: A Priestly Family of the 25th Dynasty. In: Chronique d'Égypte 59 (1984), S. 51 (c). – Für einen etwa zeitgenössischen Vergleich siehe zum Beispiel den Sarg der Schepenese (RENATE SIEGMANN: Schepenese. Die ägyptische Mumie in der Stiftsbibliothek St. Gallen. St. Gallen 1998, S. 43, Abb. 15), wo der Skarabäus allerdings auch mit den Hinterbeinen eine Sonnenscheibe umfaßt und das Ost- und Westzeichen neben ihm dargestellt sind.

So wie sie jeden Morgen aufs neue aus ihr hervorkommt, tritt auch der Skarabäus aus der Erde. Dem Erdboden entschlüpft, spreizt der Käfer seine Flügel und steigt als Personifikation der Sonne hoch zum Himmel. Die zyklische Erneuerung des Käfers war Sinnbild für die Regeneration schlechthin. Jeder Tote hoffte, in gleicher Weise im Jenseits ständig wiedergeboren und somit verjüngt zu werden. Aus diesem Grund dient der Skarabäus auch sehr häufig als Schutzamulett.

Sargdeckel (Vorderseite)

Um die Schultern und auf die Brust legt sich ein Schmuckkragen, der teilweise durch die Enden der Perücke bedeckt ist. Unterhalb des Schmuckkragens kniet mit ausgestreckten Flügelarmen und Sonnenscheibe auf dem Kopf die Himmelsgöttin Nut (Abb. 33). Zwar ist ihr Name in der Sonnenscheibe nicht genannt, doch ist anhand von Vergleichsstücken, die ihren Namen tragen, die Identifikation sicher.⁴⁷

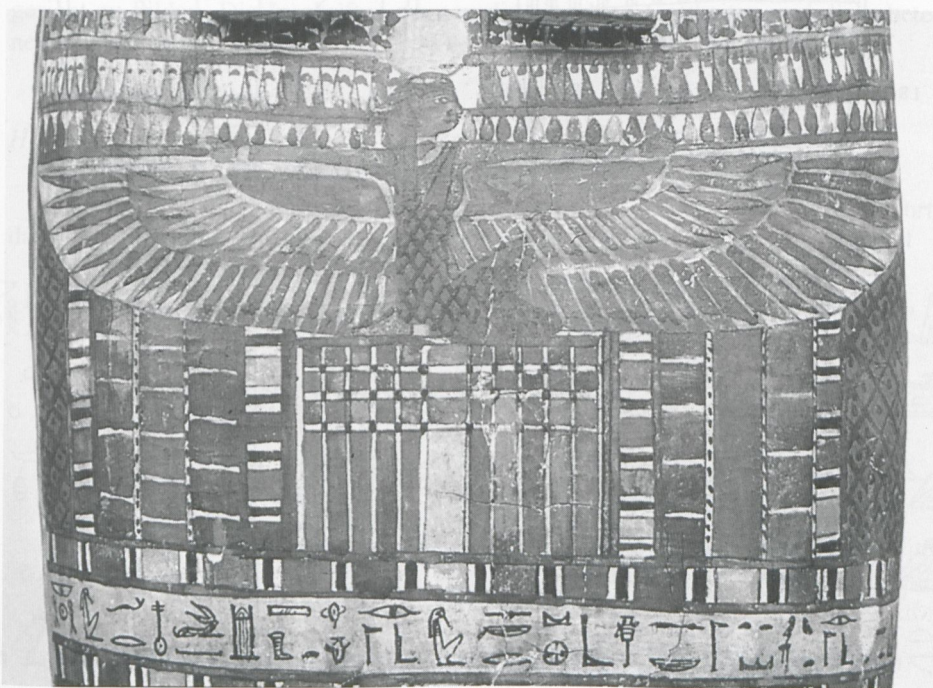


Abb. 33: Sarg: RLM Trier Inv.-Nr. G II C 536, Detail: Himmelsgöttin Nut.
(Photo: RLM Trier)

⁴⁷ Siehe zum Beispiel den Sarg der Schepenese (wie Anm. 46), hier Abb. 39. – HENRI GAUTHIER: Catalogue générale des antiquités égyptiennes du Musée du Caire Nos. 41.042–41.072: Cercueils anthropoïdes des prêtres de Montou. Le Caire 1913, Taf. VIII, XI, XV, XVI, XXI, XXXIII.

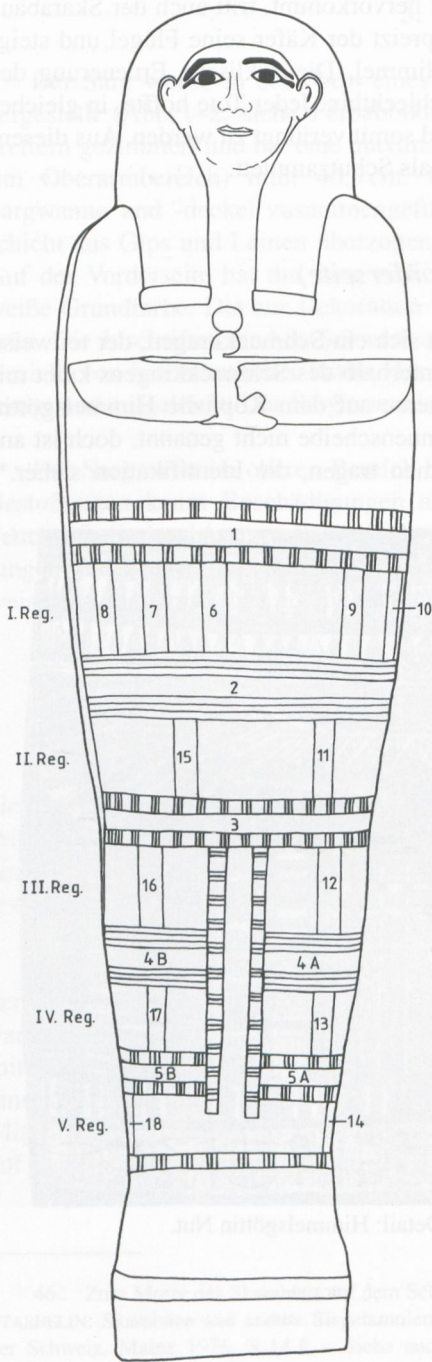


Abb. 34 Sarg: RLM Trier Inv.-Nr.
G II C 536, vorn.
(Zeichnung: Ulrike Denis)

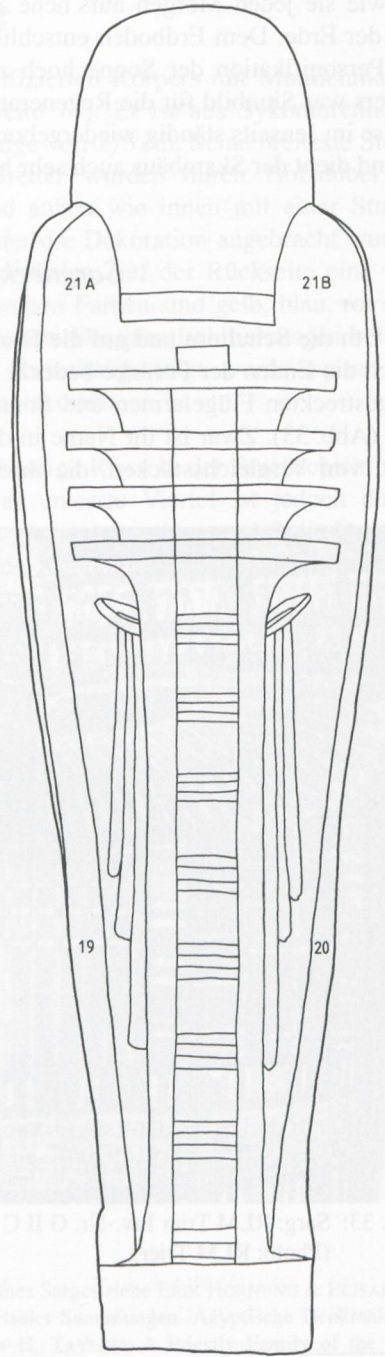


Abb. 35 Sarg: RLM Trier Inv.-Nr.
G II C 536, hinten.
(Zeichnung: Ulrike Denis)

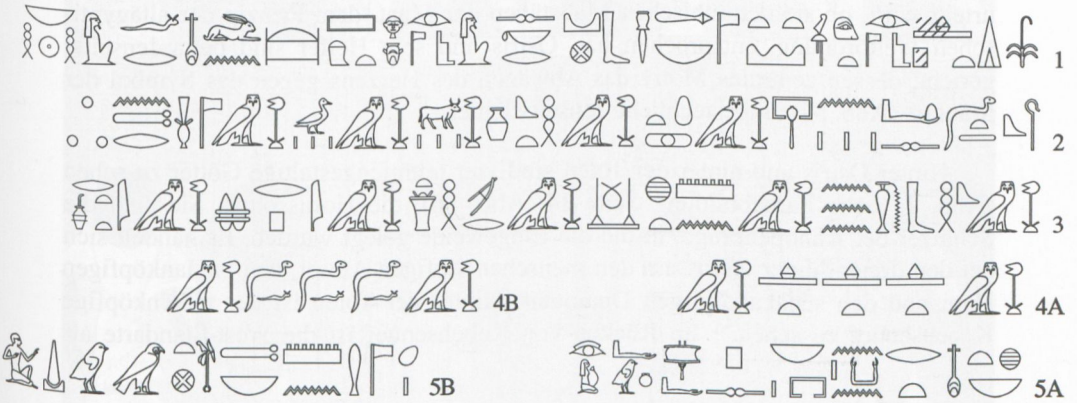
Nut symbolisiert die himmlische Sphäre des jenseitigen Lebens, in die die frei bewegliche Ba-Seele der Verstorbenen tagsüber eintritt, wenn sie den Sonnengott bei seiner Fahrt über den Himmel begleitet. Die Darstellung der Himmelsgöttin auf dem Sarg verleiht somit der Hoffnung der Toten auf Wiedergeburt Ausdruck.

Die Göttin sitzt auf einem verschlossenen Tor, einer sogenannten Scheintür, das heißt auf einer türähnlichen Nische, hinter der sich nach dem Glauben der Alten Ägypter das Jenseits verbarg. Der ideelle Zweck dieser Tür, die seit dem Alten Reich in Gräbern und Totentempeln als Kultstätte diente, war es, die Verbindung zwischen Lebenden und Toten herzustellen. Die für die Toten notwendigen Opfer und Gebete wurden in Gräbern hier dargebracht.

Auf Körper und Beinen sind fünf Register mit horizontalen und vertikalen Inschriften sowie Darstellungen abgebildet, die durch Mittelstreifen weiter untergliedert werden. In den Bildflächen sind die Tote und Gottheiten dargestellt, deren Aufgabe es ist, während der Mumifizierung über die Tote zu wachen und das Jenseitsgericht zu bilden. Die Inschriften nennen die einzelnen Gottheiten und die erbetenen Opfergaben für die Tote.

Horizontale Inschriftenzeilen der fünf Register:

Die horizontalen Inschriften 1–5 setzen sich über die einzelnen Register fort, das heißt die Zeilen sind zusammen zu lesen (Abb. 1, 34):



- 1 Ein Opfer, das der König gibt an Osiris, den Ersten des Westens, den großen Gott, den Herrn von Abydos, an Sokar-Osiris, inmitten seines Heiligtums, an Onnophris, den Herrn der Ewigkeit,
- 2 den Herrscher der Ewigkeit. Sie mögen ein Totenopfer geben, tausend an Broten, tausend an Bierkrügen, tausend (an) Ochsen, tausend an Vögeln, tausend an Weihrauchgaben,

- 3 tausend an Wasserspenden, tausend an Salbgefäßen und Kleidern, tausend an Salbölen, tausend an Weinkrügen, tausend an Milchkrügen,
 4A tausend an Opfergaben,
 4B tausend an Speisen,⁴⁸
 5A alle guten Dinge für den Ka der Hausherrin, $P(\beta y) \ast \delta - t^3 w - (m) - \epsilon . w j - N w$,
 5B Tochter des Gottesdieners des Month, des Herrn von Theben, $H r - w d^3$.

Mit dieser Opferformel wird sichergestellt, daß die Tote im Jenseits mit allen Gaben versorgt ist, die ihr ein angenehmes Dasein bereiten. Die Opferformel bezeichnet „zu allen Zeiten ein Ritual, dessen Handlung in der Überweisung einer Opfergabe ihren Höhepunkt findet und das – wenn auch vielleicht nur in symbolischer Form – durch alle Epochen hindurch als Nominierung eines ehemals tatsächlichen Geschehens lebendig geblieben ist.“⁴⁹

1. Register (Darstellungen und vertikale Inschriften 6–10)

In der Mittelszene des I. Registers (Abb. 36) – gleichzeitig eine der beiden Hauptszenen auf dem Sargdeckel – wird die Tote an der Hand des ibisköpfigen und menschengestaltigen Gottes Thot zu dem Herrn des Jenseitsgerichts, dem mumienförmigen Totengott Osiris, geführt.⁵⁰ Die Tote muß sich nun für ihre Taten vor Osiris verantworten. Thot ist der Gott des Schreibens und des Berechnens, der das Resultat des Jenseitsgerichts auf einer Urkunde notiert. Hintergrund dieser Jenseitsgerichtsszene aus dem Totenbuch (Spruch 125) ist die Vorstellung der Ägypter, daß ohne Rücksicht auf die soziale Stellung jede Person bei ihrem Tod allein danach beurteilt wird, ob sie den ethischen Maßstäben der Maat, dem Prinzip der altägyptischen Weltordnung, entsprochen hat. Osiris und sein Helfer sind beim Jenseitsgericht, dessen zentrales Motiv das Abwägen des Herzens gegen das Symbol der Maat ist (Abb. 37), unbestechliche Jenseitsrichter.

Hinter Osiris und hinter der Toten sind vier mumiengestaltige Götter zu sehen (Abb. 1, siehe Farabbildung Seite 14; Abb. 36), die Horussöhne. Sie sind die Schützer der Kanopenkrüge, in die die Eingeweide gelegt wurden. Es handelt sich bei den dreien hinter Osiris um den menschenköpfigen Amset, den pavianköpfigen Hapi und den schakalköpfigen Duamutef. Hinter der Toten ist der falkenköpfige Kebehsenuef zu sehen.⁵¹ Im Rücken von Kebehsenuef ist die West-Standardart als

48 Am Ende der Sequenzen 4A–B wird $h^3 m$ („tausend an“) nochmals wiederholt. Dies hat wohl nur kalligraphische Gründe.

49 WINFRIED BARTA: Aufbau und Bedeutung der altägyptischen Opferformel. Glückstadt 1968 (Ägyptologische Forschungen 24), S. XIII.

50 Siehe CHRISTINE SEEBER: Untersuchungen zur Darstellung des Totengerichts im Alten Ägypten. Berlin 1976 (Münchener Ägyptologische Studien 35), S. 117, 151; Abb. 22, 29, 30. Thot tritt als alleiniger Führer von Toten zu Osiris in den Särgen der 22.–26. Dyn. auf.

51 Die vier Kanopengötter oder Horuskinder sind für folgende Eingeweide zuständig: Amset für die Leber, Hapi für die Lunge, Duamutef für den Magen, Kebehsenuef für die Gedärme.



Abb. 36: Sarg: RLM Trier Inv.-Nr. G II C 536, Detail: Mittelszene I. Register.
(Photo: RLM Trier)

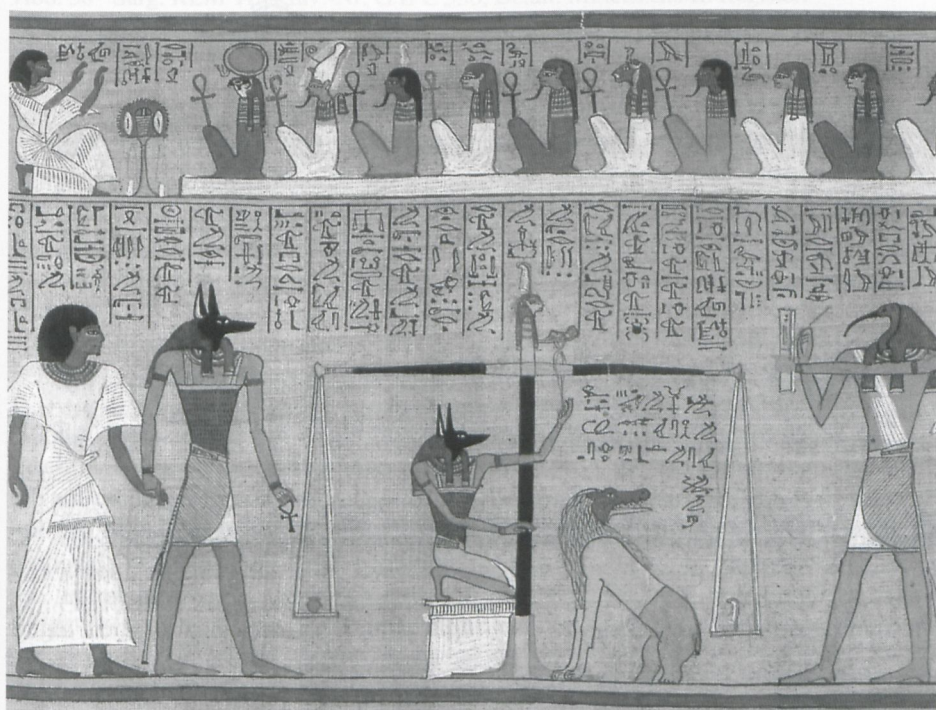
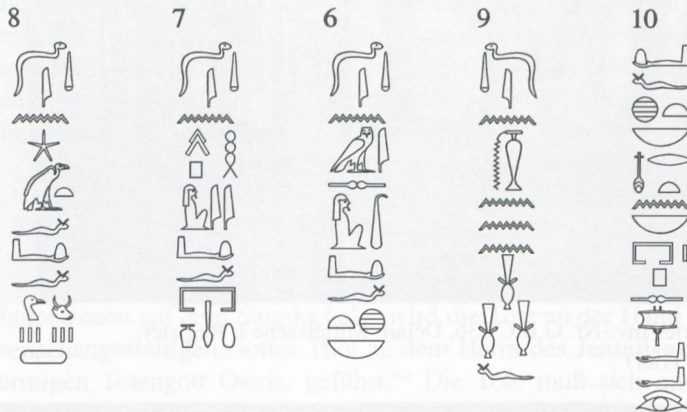


Abb. 37: Totenbuch des Hunefer (BM 9901/3), 19. Dyn., Spruch 125: Herzenswägung.
(Photo aus: RAYMOND O. FAULKNER: The Ancient Egyptian Book of the Dead.
London 1985, S. 34.)

Symbol für den Westen abgebildet, wo die Nekropolen und somit das Totenreich lagen. Diese Standarte trägt auch jede der vier Schutzgottheiten in der Hand.

In den vertikalen Beischriften 6–10 (Abb. 34), durch die die einzelnen Horussöhne voneinander getrennt werden, sind ihre Namen und Opfergaben für die Tote genannt:



- 6 Worte zu sprechen von Amset: Möge er jede Sache geben.
- 7 Worte zu sprechen von Hapi: Möge er ein Totenopfer geben.
- 8 Worte zu sprechen von Duamutef: Möge er Rinder- und Vogelopfer geben.
- 9 Worte zu sprechen von Kebehsenuef:
- 10 Möge er alle guten Dinge der Herrin des Hauses, $P(\bar{3}y)w\delta-t^3w-(m)-^c.wj-Nw$, geben.

II. Register (Darstellungen und Inschriften):

Die Darstellungen sind in drei Szenen unterteilt. In der Mittelszene (Abb. 1, siehe Farbabbildung Seite 14; Abb. 38) – der zweiten Hauptszene auf dem Sargdeckel – liegt die Tote als mumifizierter Leichnam auf dem Totenbett, bereit für die Wiedervereinigung mit ihrer Ba-Seele.⁵² Die Bahre hat Löwenbeine und einen angefügten Löwenkopf, dessen Kraft und Wildheit alles Übel von der Toten abwehren und sie beschützen soll. Unter dem Totenbett stehen die vier Eingeweidekrüge, deren Schutzgottheiten im I. Register dargestellt sind. Über dem Bett ist die Flügel-

⁵² Siehe den Sarg der Tes-mut-peru GAUTHIER (wie Anm. 47), Taf. XV: 41.053) und den Sarg der Ha-hait (Taf. XXXIII: 41.064) aus der 26. Dynastie: In den jeweiligen Mittelbildern schwebt der Ba-Vogel über der aufgebahrten Mumie.

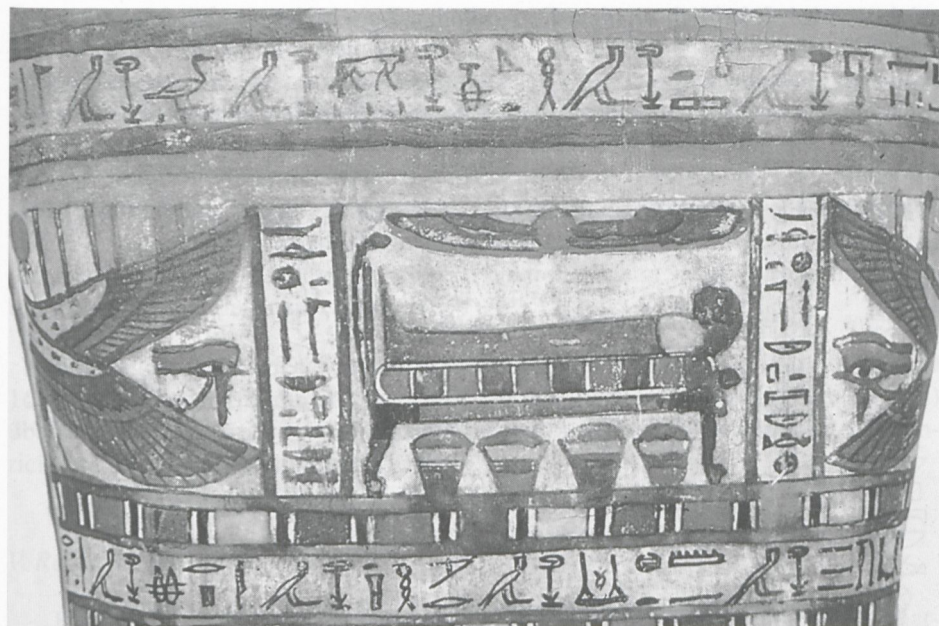


Abb. 38 Sarg: RLM Trier Inv.-Nr. G II C 536, Detail: Mittelszene II. Register.
 (Photo: RLM Trier)

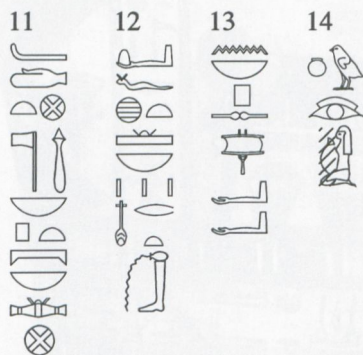
sonne, das heißt eine Sonnenscheibe mit Falkenflügeln, angebracht. Darin kann ein Symbol für die Unterweltssonne gesehen werden. Bildet doch die Fahrt des Sonnengottes durch die Unterwelt in den zwölf Stunden der Nacht das Leitmotiv der altägyptischen Unterweltbücher. Im Totenreich erstrahlt die Sonne wiederbelebend für die Tote. Gleichzeitig bedeutet die nächtliche Fahrt der Sonne durch die Unterwelt und ihre morgendliche Wiedergeburt auch für die Verstorbenen Auferstehung.

Rechts und links der Hauptszene ist auf beiden Seiten der Horusfalke mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt, zwischen denen jeweils ein Udjat-Auge zu sehen ist. Das Udjat-Auge ist nach der altägyptischen Mythologie das zuerst verletzte, dann wieder geheilte Auge des Gottes Horus, das seine heilende Kraft auf die Tote übertragen soll.⁵³ Es wird als schutzbringendes Symbol den Toten auch häufig als Amulett mitgegeben. Über den Flügeln ist Platz gelassen worden für weitere Inschriften, die jedoch nicht ausgeführt wurden. Die vertikalen Beischriften 11 und 15, die zwischen den Falkenflügeln der Sonnenscheibe und den Falkenfiguren stehen, nennen den Gott Horus, der mit seinem üblichen Beinamen Behedeti („der von Edfu“) be-

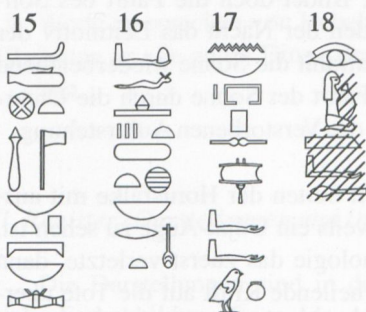
⁵³ Für eine vergleichbare Anordnung der drei Szenen dieses Registers siehe JOHN H. TAYLOR: *Egyptian Coffins*. Aylesbury 1989 (Shire Egyptology), S. 55, Abb. 43: Innerer Sarg der Ta-cheb-chenem aus der 25. Dynastie.

zeichnet wird. Inhaltlich werden die vertikalen Beischriften in den folgenden drei Registern III–V (Nr. 12–14, 16–18) fortgesetzt, da dort genannt wird, um was der Falkengott gebeten wird, nämlich um Opfergaben für die Tote. Daher werden hier auch bereits alle verbleibenden vertikalen Inschriften wiedergegeben:

Vertikale Inschriftenkolumnen des II.–V. Registers (Abb. 34):



- 11 Behedeti, großer Gott, Herr des Himmels, Herr von Mesen.
- 12 Er möge alle guten und reinen Dinge geben
- 13 an die Herrin [des Hauses] $P(\beta y) \# \delta - t^{\beta} w - (m) - ^c . w j -$
- 14 Nw .



- 15 Behedeti, großer Gott, Herr des Himmels, Herr von Mesen.
- 16 Er möge ein Opfer geben, alle gute Gaben
- 17 an die Hausherrin $P(\beta y) \# \delta - t^{\beta} w - (m) - ^c . w j - Nw$,
- 18 gerechtfertigt.

III. und IV. Register (Darstellungen)

In den beiden Registern sind insgesamt acht sitzende mumiengestaltige Schutzgötter oder Totenrichter abgebildet, deren Gesichter grün oder rot sind und die Messer in den Händen halten (Abb. 1, siehe Farbabbildung Seite 14). Auf den Knien tragen sie Straußenfedern, das Symbol der Göttin Maat, dem Sinnbild der altägyptischen Weltordnung, in deren Dienst sie stehen. Zusammen mit den Horussöhnen (siehe I. Register) dienen teils dämonenhafte Totenrichter als Kollegium des Osiris, des Herrn des Jenseitsgerichts. In dieser Funktion können sie auch strafend auftreten. Ihre vollständige Anzahl beträgt 42.⁵⁴

Im Gegensatz zu den vertikal untergliedernden Hauptinschriften 12–13 und 16–17, die bereits zusammen mit denen des II. (11, 15) und V. Registers (14, 18) übersetzt wurden, sind die Beischriften zu den acht Schutzgottheiten oder Totenrichtern jedoch nicht ausgeführt worden.

V. Register (Darstellungen)

Hier sind, wie in den seitlichen Szenen des III. Registers, wieder zwei Udjat-Augen abgebildet, die als Schutz- beziehungsweise Heilsymbol für die Tote dienen sollen.

Fußteil

Wie häufig auf Särgen dieser Zeit ist auf dem Fußteil die Göttin Isis abgebildet.⁵⁵ Ihre Rolle als fürsorgliche Schwestergemahlin des Totengottes Osiris brachte sie mit dem Totenkult in Verbindung. Ihre Flügelarme sind schützend über die Tote ausgebreitet. In ihren Händen hält Isis Straußenfedern, das Schriftzeichen der Göttin Maat. Der Sockel des Fußteiles ist mit einem graphischen Muster verziert. Das Bodenbrett des Sarges ist nicht dekoriert.


Sargwanne (Außenseite)

Auf der Rückseite des Sarges (Abb. 2, siehe Farbabbildung Seite 14) ist ein Djed-Pfeiler dargestellt, der den Toten oft auch als Amulett mitgegeben wurde. Dieser Pfeiler ist ein Fetisch des Gottes Osiris, des Herrschers über das Totenreich, und gleichzeitig ein Symbol für ewige Dauer, die die Tote sich im Jenseits wünscht.

54 Siehe SEEBER, Totengericht (wie Anm. 50), S. 136–138.

55 Vergleiche den Sarg der Schepenese (26. Dyn.): SIEGMANN, Schepenese (wie Anm. 46), S. 37, Abb. 11.

Zudem wurde er als Rückgrat des Gottes gedeutet; sein Anbringungsort entspricht dem Rückgrat der Toten.⁵⁶ Oberhalb des Djed-Pfeilers ist der Rückenteil der Perücke zu erkennen, neben dem rechts und links ein Beinamen des Nekropolen-gottes Anubis steht (Nr. 21A–B), der als Totenwächter ein Bewohner des Wüsten-gebirges ist, in dem die Nekropole liegt:

 „der auf seinem Berg ist“.

Die vertikalen Inschriften 19–20 (Abb. 35) nennen ein Totenopfer, das der König für das Wohl der Toten an die Totengötter Osiris und Anubis gibt. Es ist dieselbe Art von Opferformel wie auch in den Inschriftenzeilen 1–5 auf dem Sarg-deckel gewählt worden:

19



- 19 Ein Opfer, das der König gibt an Osiris, den Ersten des Westens, den großen Gott, den Herrn von Abydos. Er möge ein Opfer an allen guten, reinen, süßen und angenehmen Gaben geben für den Ka der Hausherrin, $P^3y^w \dot{s}-t^3w-(m)-^c.wj-Nw$, der Tochter des Priester des Month, des Herren von Theben, $Hr-wd^3$.

56 Die Deutung des Pfeilers als Rückgrat des Gottes nimmt erst seit dem Neuen Reich einen festen Platz im Reliquienkult des Totengottes ein, was die Anbringung des Djed-Pfeilers auf Sargböden nach sich zog. Siehe HANS BONNET: Realexikon der ägyptischen Religionsgeschichte. Berlin 1952, S. 149–153, s. v. Djedpfeiler. – HARTWIG ALTENMÜLLER: Djed-Pfeiler. In: Lexikon der Ägyptologie. Hrsg. von W. HELCK und anderen. Bd. I. Wiesbaden 1975, Sp. 1099–1105.



- 20 Ein Opfer, das der König gibt an Anubis, der auf seinem Berg ist, ein Totenopfer bestehend aus Brot und Bier, Rindern und Vögeln, Weihrauch, Salbgefäßen und Kleidern, alle guten, reinen, süßen und angenehmen Gaben für die Hausherrin, $P^3y\#s-t^3w-(m)^c.wj-Nw$, die Tochter des Priester des Month, des Herren von Theben, $Hr-wd^3$.

Die Sarginhaberin und ihre Herkunft

Die junge Frau, die einst im Sarg bestattet wurde, trug den Namen $P^3y\#s-t^3w-(m)^c.wj-Nw$, was mit „Ihr Atem ist in den beiden Händen der Gottheit Nu“ zu übersetzen ist. Die Bildung des Namens mit der Aussage, daß sich der Atem in den Händen von Göttern befindet, ist für die Spätzeit zwar gut belegt,⁵⁷ doch nicht in Verbindung mit der Gottheit Nu. Dieser Name ist nur auf dem Sarg in Trier zu finden.⁵⁸ Wer sich hinter $\circ \text{Anubis} \text{Eye}$ verbirgt, ist unklar.⁵⁹

57 HERMANN RANKE: Die ägyptischen Personennamen I. Glückstadt 1935, S. 127 Nr. 23–26, S. 128 Nr. 1–6. II, S. 285 Nr. 20–23. Als Götter werden Amun, Bastet, Chons, Horus, Isis, *km*(?), Min, Neith, Sachmet(?), Sothis und Schu genannt. In einem Fall (I, Nr. 26) könnte König Pepi (6. Dynastie) genannt sein.

58 RANKE, Personennamen I (wie Anm. 57), S. 128 Nr. 17.

59 Siehe das Wörterbuch der Ägyptischen Sprache II. Hrsg. von ADOLF ERMANN & HERMANN GRAPOW. Leipzig 1928, S. 218 (18), wo *nw* als Name einer Göttin aufgeführt ist. Die Schreibung des Namens legt eine Verbindung mit dem Verb *nw* „sehen“ nahe. Christian Leitz hat im Oktober 1999 dankenswerterweise die Eintragungen in seinem Lexikon der Götter und Götterbezeichnungen überprüft:

Aus den hieroglyphischen Inschriften wissen wir über $P^3y\#s-t^3w-(m)^{-c}.wj-Nw$, daß sie Hausherrin (*nb.t pr*) war, also eine verheiratete Frau, und gleichzeitig die Tochter eines Priesters des Month von Theben, der den in der Spätzeit häufigen Namen $Hr-wd^3$ (Hor-udja) trug, was mit „Horus ist heil“ übersetzt werden kann.⁶⁰ Eine Zuweisung zu einer bestimmten Familie ist aufgrund der beiden Namen nicht möglich.

Die Fundumstände des Sarges sind unbekannt, da er aus dem Handel und nicht aus einer archäologischen Ausgrabung stammt. Laut Aussage der Stifterin Frau Tortillia stammen Mumie und Sarg aus Sakkara, wo sie, eingebettet in einen Stein-sarkophag, 1860 bei Grabungen des französischen Ingenieurs Graf Monteau zutage gekommen sein sollen.⁶¹ Allerdings ist aus der Filiationsangabe, daß der Vater der Toten Priester des Month von Theben war, zu schließen, daß die Familie aus Ober-ägypten stammte und daß $P^3y\#s-t^3w-(m)^{-c}.wj-Nw$ eher gegenüber der Stadt Theben auf der Westseite des Nils bestattet worden ist. In der ägyptischen Spätzeit haben sich Priester und ihre Familien über Generationen hinweg im Schutz des Totentempels der Hatschepsut in Deir el-Bahari auf der thebanischen Westseite begraben lassen. Es handelt sich dabei um Priester des Amun und des Month, deren Ämter erblich waren.⁶² Der genaue Fundort der Särge läßt sich im Hatschepsut-Tempel nicht mehr feststellen, doch anhand der Nachgrabungen von Edouard Naville, der dort nochmals drei Särge von Month-Priestern entdeckte, ist zu vermuten, daß sie in der Säulenhalle der südlich angrenzenden Hathorkapelle bestattet wurden.⁶³

Eine Gottheit Nu mit der oben genannten Schreibung war noch nicht gesondert aufgeführt, doch verwies er auf einige Bezeichnungen anderer Götter, die das Verb *nw* „sehen“ enthalten, wie zum Beispiel des Amun-Re-Harachte als *nw (r) nhh d.t* (MOURAD Z. ALLAM: Papyrus Berlin 3031. Totentexte der 21. Dynastie mit und ohne Parallelen. Bonn 1992, S. 164 f.: Kol. VII, 6–7). Siehe auch die Fabel von Sehen und Hören im demotischen Mythos vom Sonnenauge (XIII, 24 ff.): Die beiden Hauptrollenspieler heißen *in-nw.t irm sdm.t*.

60 RANKE, Personennamen I (wie Anm. 57), S. 246 Nr. 23.

61 SCHNEEMANN (wie Anm. 3), S. 89. So auch BERTHA PORTER & ROSALIND L. B. MOSS: Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Hieroglyphic Texts, Reliefs, and Paintings, III², Part 2: Saqqâra to Dahshûr, Oxford 1974², wo der Sarg auf S. 766 unter Saqqâra Necropolis verzeichnet ist.

62 Zwei Ägyptologen nehmen für sich in Anspruch, jene 9 Schächte im Hatschepsut-Tempel, die insgesamt an die 60 Särge von Month-Priestern und deren Angehörigen aus der 25.–26. Dynastie enthielten, entdeckt zu haben. Der eine ist der Franzose Auguste Mariette, der sie 1858 entdeckt haben will (HENRI GAUTHIER: Cercueils anthropoïdes des prêtres de Montou [wie Anm. 47], S. III–VI). Nach der Version des deutschen Ägyptologen Heinrich Brugsch, der Mariette im Winter 1858/59 nach Oberägypten begleitete, kommt dem französischen Vize-Konsul Maunier, der Ausgrabungen auf der thebanischen Westseite durchführen ließ, das Verdienst der Entdeckung zu. Siehe dazu ALFRED WIEDEMANN: Ein ägyptischer Sarg der Saitenzeit im Akademischen Kunstmuseum zu Bonn. In: Bonner Jahrbücher 130 (1925), S. 147, der erklärt, daß Mariettes Erklärung, der Entdecker zu sein, mit dessen Gepflogenheit zusammenhängt, „die Entdeckung aller Denkmäler, welche während seiner Tätigkeit als Leiter des Ausgrabungswesens in Ägypten zu Tage traten, für sich in Anspruch zu nehmen.“

63 EDOUARD NAVILLE: The Temple of Deir el Bahari III. London EES 1898. – Für eine Übersicht siehe SIEGMANN, Schepense (wie Anm. 46), S. 56–59.

Die rund 60 Särge aus dieser Cachette im Hatschepsut-Tempel wurden in das Museum nach Kairo gebracht, von wo jedoch viele wieder verschwanden und weltweit in die verschiedensten Museen gelangten, weswegen sie auch niemals als eine Gruppe behandelt und ihre Inschriften zusammengestellt wurden. Gerade eine Genealogie der Mitglieder jener Priesterfamilien würde Aufschluß über die Entwicklungen in der Spätzeit Ägyptens bringen. Heinrich Brugsch hatte mit einer solchen genealogischen Studie begonnen.⁶⁴ *P3y#š-t3w-(m)-.wj-Nw* und ihr Vater *Hr-wd3* sind zwar nicht darin verzeichnet, doch ist es trotzdem sehr wohl möglich, sie zu der betreffenden Priesterdynastie zu rechnen. Damit würde der Trierer Sarg zu jenen gehören, die aus dem Tempel der Hatschepsut stammen. Dies vermutete Alfred Wiedemann schon 1889, als er eine Reihe von Belegen jener Priester des Month von Theben, deren Särge aus der Cachette in Deir el-Bahari stammen, zusammenstellte und als drittes Beispiel den Sarg aus Trier nennt.⁶⁵ Vorsichtig fügt er jedoch hinzu: „If the indication that the coffin was discovered at Saqqarah by Count Monteau in 1860 enclosed in a stone sarcophagus is correct, this daughter of a Theban prophet would have died and been buried at Memphis“. Auch Erich Winter bezweifelte 1979, daß der Trierer Sarg aus Sakkara stammen könnte, und sprach sich dafür aus, als Fundort die thebanische Westseite zu vermuten.⁶⁶

Datierung des Sarges nach stilistischen Kriterien

Dank Henri Gauthier verfügt die Ägyptologie seit 1913 über eine gute Publikation eines Teils der anthropoiden Särge von Month-Priestern aus der 25.–26. Dynastie.⁶⁷ Grundlegend für die stilistische Untersuchung der Särge dieser Zeit sind weiterhin zwei Publikationen von John H. Taylor aus den Jahren 1984 und 1998.⁶⁸ Der Innensarg der Schepenese aus der frühen 26. Dynastie (Abb. 39, siehe Farbabbildung Seite 18), der sich heute in der Stiftsbibliothek von St. Gallen befindet, kann auch zum Vergleich herangezogen werden, da er deutlich stilistische Ähnlichkeiten mit dem Trierer Sarg aufweist.⁶⁹ Schepenese gehörte einer Familie der einflußreichen Amunspriesterschaft von Theben an.

Mit Beginn der 25. Dynastie um die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. begann ein neuer Typ von Innensarg die Mumienkartonagen der vorhergehenden Dynastien zu

64 ERICH WINTER stellte mir freundlicherweise seine Kopien des unveröffentlichten, von Heinrich Brugsch 1892 erstellten Stammbaums der Month-Priester zu Theben zur Verfügung.

65 WIEDEMANN (wie Anm. 5), S. 69–75, bes. S. 74.

66 WINTER (wie Anm. 6), S. 163.

67 GAUTHIER (wie Anm. 47).

68 TAYLOR (wie Anm. 46), S. 27–57. Ders.: *Egyptian Coffins* (wie Anm. 53), S. 53–61.

69 SIEGMANN, Schepenese (wie Anm. 46).

verdrängen, nämlich der aus Holzbrettern gefertigte Sarg in Form einer Mumie mit rechteckigem Podest. Mit Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. setzte sich dieser neue Typus endgültig durch.⁷⁰ Diese Form von Innensarg wurde in der Regel in einem oder sogar zwei weiteren Särgen bestattet, wobei der zweite oder mittlere Sarg ebenfalls anthropoid gestaltet war, der letzte und äußere als Kasten- oder Pfastensarg (Abb. 40–41, siehe Farbabbildung Seite 19). Der erste beziehungsweise innerste Sarg, in dem die Mumie zu liegen kam, erhielt in der Regel die meisten Dekorationen. Bei dem Trierer Sarg handelt es sich aufgrund seiner Dekorationen um einen Innensarg. Die Aussage der Stifterin, daß der Sarg in einem Steinsarkophag eingebettet gewesen sein soll, ist – neben der Fundortangabe – mehr als unwahrscheinlich.

Mit dem neuen Sargtypus der 25. Dynastie kamen auch archaische Tendenzen zum Tragen, denn es wurden Szenen des Alten bis Neuen Reiches wiederbelebt, so zum Beispiel die Darstellung der geflügelten Himmelsgöttin Nut, der Horus-söhne oder von Vignetten des Totenbuches.⁷¹ Als dann Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. die 26. Dynastie einsetzte, war der neue Sargtypus mit seinem veränderten Dekorationsprogramm voll etabliert.

Gerade die Darstellung der Himmelsgöttin Nut liefert ein wichtiges Datierungskriterium. John H. Taylor bezeichnet sie als *clearly one of the most essential elements of the decoration of inner coffins at Thebes in the 7th Century*.⁷² Nut wurde als Motiv auf der Brust des oder der Toten seit etwa 750 v. Chr., also etwa mit Einsetzen der 25. Dynastie, zunehmend populär und verdrängte andere Darstellungen. Seit 720/700 ist die Himmelsgöttin fast ausschließlich an dieser Stelle zu finden. Bis etwa 675/650 v. Chr. wurden die Flügel der Nut in drei Sektionen untergliedert, später dann jedoch in vier.⁷³ Da auf dem Trierer Sarg die Flügel in drei Sektionen geteilt sind, weist dies auf eine Datierung des Trierer Sarges nicht später als 650 hin. Das wird durch den Skarabäus auf dem Scheitel des Sarges unterstützt, der nach John H. Taylor bis Anfang des 7. Jahrhunderts v. Chr. üblich ist, aber dann nach und nach von Nephthys abgelöst wird.⁷⁴ Der Sarg datiert daher in die spätere 25. oder die früheste 26. Dynastie, also etwa in die Jahre 700–650 v. Chr., dabei eher am Beginn dieser Zeitspanne als am Ende.⁷⁵

70 TAYLOR, *Egyptian Coffins* (wie Anm. 53), S. 53.

71 TAYLOR, *Egyptian Coffins* (wie Anm. 53), S. 54.

72 TAYLOR, *A Priestly Family* (wie Anm. 46), S. 53.

73 TAYLOR, *A Priestly Family* (wie Anm. 46), S. 53 (k).

74 TAYLOR, *A Priestly Family* (wie Anm. 46), S. 51 (c).

75 Diese Datierung wurde von JOHN H. TAYLOR in einem Brief vom 11. Januar 2000 an die Verf. bestätigt. Laut Übergabebericht aus dem Jahr 1878 (Anm. 2) stammen der Trierer Sarg und die Mumie aus der Zeit des Psammetich. Drei Könige dieses Namens herrschten in der 26. Dynastie (664–525 v. Chr.).

Mit den Inschriften und den Abbildungen auf ihrem Sarg war $P\beta y \neq \delta - t \beta w - (m) - \epsilon . w j - N w$ für das Jenseits gut gerüstet. Nachdem in der 21. Dynastie die dekorierten Gräber zunehmend aufgegeben wurden, übernahm der Sarg auch die Funktionen des Grabes, indem auf ihn all die Darstellungen übertragen wurden, die für Tote absolut notwendig waren, um das Jenseits zu erreichen. Die Kanopen- und Schutzgötter sorgten für eine erfolgreiche Mumifizierung, die für das Weiterleben im Jenseits Voraussetzung war. Die Hoffnung, daß $P\beta y \neq \delta - t \beta w - (m) - \epsilon . w j - N w$ ins Totenreich aufgenommen wird, wurde am deutlichsten in der Mittelszene des I. Registers zum Ausdruck gebracht, wo die Tote vor Osiris geführt wird. Mit der Darstellung des Djed-Pfeilers auf der Sargwanne, dem Symbol des Totengottes Osiris, und der Himmelsgöttin Nut auf dem Sargdeckel wurde der Sarg für die Tote zum „kosmischen Universum“.⁷⁶ Nut stellte gleichzeitig das jenseitige Leben sicher, denn so wie sie die Sonne verschluckte und wieder gebar, hofften die Toten auf dasselbe Schicksal, nämlich eine stetige Wiedergeburt. Die Regeneration ist ebenfalls durch den Skarabäus auf dem Scheitel des Sarges symbolisiert. Die materielle Versorgung wurde durch die in den Inschriften genannten Opfergaben gesichert.

Die Perücke auf dem Trierer Sarg ist eher schlicht gestaltet, so wie sie meist bei Särgen männlicher Mumien der Spätzeit zu finden ist.⁷⁷ Die in der 25. und 26. Dynastie häufig auch bei nicht-königlichen weiblichen Toten zu findende zusätzliche Geierhaube (Abb. 39, siehe Farbabbildung Seite 18) fehlt hier.⁷⁸ Das weist darauf hin, daß der stilistisch dem thebanischen Raum zuzuordnende Sarg als ein in Serie hergestelltes Produkt einzuschätzen ist, das sozusagen ‚geschlechtsneutral‘ vorgefertigt wurde und auf diese Weise sowohl Frauen als auch Männern der wohlhabenden Mittelschicht als letzte Ruhestätte dienen konnte. Der Sarg, seine Dekorationen und Inschriften wurden nicht individuell gestaltet, nur der Name und die Titel wurden der Toten angepaßt.

Der Leichnam, der in dem solide gearbeiteten Sarg zu liegen kam, wurde von Balsamierern mumifiziert, die ihr Handwerk sehr gut beherrschten. Im Gegensatz zu den stark in Mitleidenschaft gezogenen Binden und Wicklungen befindet sich der Körper der $P\beta y \neq \delta - t \beta w - (m) - \epsilon . w j - N w$, die zum Zeitpunkt ihres Todes etwa 25 Jahre alt war, auch heute noch in einem so guten Erhaltungszustand, daß durch medizinische Untersuchungen besondere Mumifizierungstechniken aufgezeigt werden konnten, die bisher in der Literatur noch nicht beschrieben wurden.

76 ANDRZEJ NIWINSKI: Sarg NR SpZt. In: Lexikon der Ägyptologie. Hrsg. von WOLFGANG HELCK und anderen. Bd. V. Wiesbaden 1984, Sp. 461.

77 Siehe zum Beispiel GAUTHIER (wie Anm. 47), Taf. VIII (41.046), IX (41.047), XI (41.048), XIII (41.051), XXI (41.057).

78 Siehe auch GAUTHIER (wie Anm. 47), Taf. XV f. (41.053), XVII (41.054). – Siehe TAYLOR, A Priestly Family (wie Anm. 46), S. 51 (b).

Danksagungen

Die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier (Vorsitzender: Dr. Heinz Cüppers, Geschäftsführer: Lothar Schwinden) und der Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier, Dr. Hans-Peter Kuhnen, haben uns dankenswerterweise die Mumie für die medizinischen Untersuchungen bereitwillig zur Verfügung gestellt. Professor Dr. Erich Winter (Universität Trier) danken wir für seine kritischen Anmerkungen und hilfreichen Hinweise. Für ihre Mithilfe sei außerdem in alphabetischer Reihenfolge gedankt: Dr. Hans-Jürgen Braun (Krankenanstalt Mutterhaus der Borromäerinnen), Horst Dewald (Krankenanstalt Mutterhaus der Borromäerinnen) Ludwig Eiden (Rheinisches Landesmuseum Trier), Dr. Renate Germer (Universität Hamburg), Dr. Bernd Groothoff (Krankenanstalt Mutterhaus der Borromäerinnen), Dr. Karl Hinkeldey (Pathologie-Institut Trier), Jürgen Merten (Rheinisches Landesmuseum Trier), Peter Sachtleben (Krankenanstalt Mutterhaus der Borromäerinnen). Ferner danken wir Holger Kockelmann für die Photographien vor Ort.